

Bettina Heintz

## **Welterzeugung durch Zahlen Modelle politischer Differenzierung in internationalen Statistiken, 1948-2010**

*Zusammenfassung:* Der Aufsatz interpretiert Statistiken als numerische »Weisen der Welterzeugung«. Er untersucht, auf welche Weise Statistiken die Welt darstellen und sie gleichzeitig als übergeordnetes Ganzes – als »(Welt)Gesellschaft« – erfahrbar machen. Indem Statistiken heterogene und weltweit verstreute Ereignisse auf einige wenige Vergleichsdimensionen reduzieren, erzeugen sie einen Vergleichszusammenhang, der unter Umständen globale Reichweite hat. Am Beispiel der UN-Bevölkerungsstatistik von 1948 bis heute wird gezeigt, wie sich der statistische Blick auf die Welt in den letzten sechzig Jahren verändert hat und was sich soziologisch daraus lernen lässt. In einem ersten Abschnitt wird das soziologische Konzept des Vergleichs eingeführt und auf Globalisierungsprozesse bezogen. Der zweite Abschnitt befasst sich mit Statistiken als einer besonderen Form numerischer Vergleiche. Der Schwerpunkt liegt auf der Institutionalisierung der nationalen Statistik im 19. Jahrhundert und ihren Folgen für die »Entdeckung« der Gesellschaft in der Soziologie. Der dritte Abschnitt bildet das Kernstück des Aufsatzes. Am Beispiel des Wandels des Klassifikationssystems der UN-Bevölkerungsstatistik von 1948 bis heute wird dargestellt, wie die globale Ordnung in diesem Zeitraum beobachtet und beschrieben wurde. Die Ergebnisse dieser Analyse weisen darauf hin, dass bis in die späten 1960er Jahre die imperiale Ordnung und nicht die segmentäre Differenzierung in formal gleichberechtigte Nationalstaaten als Normalfall betrachtet wurde. Erst 1970 wird der Nationalstaat in der statistischen Beobachtung zu einer *globalen* Kategorie. Der Aufsatz nimmt dieses Ergebnis zum Anlass, die systemtheoretische »Primatsthese« auf der Basis der neueren Imperiumsgeschichte einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. In einem vierten und letzten Abschnitt wird die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Statistik und Gesellschaftsbegriff noch einmal aufgegriffen und auf globale Zusammenhänge bezogen: Lässt sich analog zur nationalen Statistik auch von einer »Geburt der Weltgesellschaft aus dem Geist der internationalen Statistik« sprechen?

Sprache, Bilder und Zahlen sind verschiedene Weisen der Welterzeugung. Sie versuchen sichtbar zu machen, was sich der direkten Erfahrung entzieht, und verleihen dem Sichtbargemachten gleichzeitig Faktizität. Dies gilt in besonderem Maße für numerische Darstellungen und exemplarisch für Statistiken. Obschon Statistiken das Ergebnis einer Vielzahl von kontingenten Entscheidungen sind, werden sie in der Regel für die Sache selbst gehalten: »What is counted usually counts.« (Miller 2001, 386) Dieser Doppelcharakter von

Statistiken – die *Darstellung* und *Herstellung* von Wirklichkeit – ist der Ausgangspunkt dieses Aufsatzes. Er untersucht zum einen, was sich aus den Kategorien der internationalen Statistik über die Struktur der Weltgesellschaft lernen lässt, und geht zum anderen der Frage nach, inwieweit Statistiken die Vorstellung eines übergeordneten Ganzen – einer (Welt)Gesellschaft – entstehen lassen.

Statistiken sind quantifizierte Beobachtungssysteme, die heterogene und weltweit verstreute Ereignisse zueinander in Beziehung setzen und dadurch den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen erzeugen. Ihr primäres Darstellungsmedium ist die Tabelle. Im Gegensatz zu bloßen Listen, die eine nur aufzählende Funktion haben, stellen Tabellen *Beziehungen* zwischen Einheiten her und erlauben damit, wie es Gottfried W. Leibniz formulierte, »was zusammen gehöret, gleichsam in *einen augenblick zu übersehen*, [...] dann das ist das Amt einer tafel, dass die Connexion der Dinge sich darinn auf einmahl fürstellet, die sonst ohne mühsames nachsehen nicht zusammen zu bringen [sind]« (Leibniz 1986 [1680], 345; Hervorh. B. H.). Das konstituierende Prinzip von Statistiken ist der Vergleich. Statistiken setzen Einheiten (z. B. Nationalstaaten) anhand ausgewählter Vergleichsdimensionen (z. B. Bevölkerungsgröße oder Pro-Kopf-Einkommen) zueinander in Beziehung und erzeugen damit ein Relationsgefüge, das sich in Form einer Tabelle synoptisch darstellen lässt. Besonders prägnant wird diese Vergleichsfunktion in Rankings zum Ausdruck gebracht, die Einheiten nicht nur vergleichend relationieren, sondern sie zusätzlich in eine Rangfolge bringen.

In der Soziologie werden internationale Statistiken vor allem als Datenquelle benutzt, nicht aber zu einem eigenen Untersuchungsgegenstand gemacht. Demgegenüber geht dieser Aufsatz davon aus, dass Statistiken auch *kulturelle Dokumente* sind, die sich aus einer wissenssoziologischen Perspektive heraus analysieren lassen. Dies wird am Beispiel der Länderklassifikation der UN-Bevölkerungstatistik und ihres Wandels im Zeitraum von 1948 bis 2010 gezeigt. Im Einzelnen gliedert sich der Aufsatz in vier Teile. Im *ersten Teil* wird argumentiert, dass weltweite Verbindungen nicht nur über grenzüberschreitende Vernetzungen zustande kommen, sondern auch über Vergleiche. Vergleiche bringen räumlich Entferntes und sozial Heterogenes in einen Zusammenhang und stellen auf diese Weise auf einer *Beschreibungsebene* weltweite Verbindungen her, etwa dann, wenn in Reiseberichten des 18. Jahrhunderts die politische Verfassung Chinas mit jener in Europa in Beziehung gesetzt wird oder Statistiken Länder hinsichtlich ihres Pro-Kopf-Einkommens miteinander vergleichen. Der *zweite Teil* befasst sich mit der Entstehung der nationalen und internationalen Statistik. Am Beispiel von Adolphe Quetelets *Sozialer Physik* lege ich zunächst dar, dass die soziologische ›Entdeckung‹ der Gesellschaft im 19. Jahrhundert maßgeblich durch die Institutionalisierung der nationalen Statistik beeinflusst war. Dieser Zusammenhang führt mich zu der Frage, ob zwischen der internationalen Statistik und dem Konzept der Weltgesell-

schaft ein ähnlicher Zusammenhang besteht. Anschließend gehe ich auf die Entstehungsgeschichte der internationalen Statistik ein und beschreibe die kulturellen und sozialen Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit weltweite quantifizierte Vergleiche überhaupt möglich werden. Der *dritte Teil* wendet sich dem genannten Fallbeispiel zu, der UN-Bevölkerungsstatistik zwischen 1948 und 2010. Anhand einer Analyse des Wandels des Klassifikationssystems von Territorien zeige ich, dass sich der Nationalstaat als universelle Beobachtungskategorie erst um 1970 durchsetzte. Die Ergebnisse dieser Analyse weisen darauf hin, dass bis in die 1960er Jahre die imperiale Ordnung und nicht die segmentäre Differenzierung in formal gleichberechtigte Nationalstaaten als Normalfall betrachtet wurde. Ausgehend von der neueren Imperiumsgeschichte interpretiere ich dieses Ergebnis als Indiz dafür, dass die Weltgesellschaft bis zu diesem Zeitpunkt durch eine »hierarchische Opposition« (Louis Dumont) gekennzeichnet war, deren Wirkungsweise Niklas Luhmann am Beispiel der stratifizierten Gesellschaft der Vormoderne beschrieben hat. In einem *letzten Teil* greife ich die in Abschnitt 2 aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang zwischen internationaler Statistik und dem Modell einer Weltgesellschaft wieder auf und frage abschließend, ob man – in Abwandlung eines Aufsatztitels von Friedrich H. Tenbruck (1990) – auch von einer »Geburt der Weltgesellschaft aus dem Geist der internationalen Statistik« sprechen kann.<sup>1</sup>

## 1. Welt-Vergleiche

»Globalisierung« ist zunächst ein deskriptiver Begriff und meint in der Regel eine Ausweitung grenzüberschreitender Verbindungen: »Globalization refers to the growth of the ties that span space« (Lechner 2009, 1). Die meisten Autoren analysieren diese raumübergreifenden Verbindungen als *Vernetzungsphänomen*, als grenzüberschreitende Bewegungen von Geld, Gütern, Informationen und Personen mit der Folge, dass Ereignisse an einem Ort der Welt immer häufiger durch Vorgänge geprägt sind, die sich an ganz anderen Orten der Welt abspielen. Die Schlüsselbegriffe sind »flows«, »connectivity«, »compression« oder eben »ties«. Es gibt aber noch eine zweite, weniger beachtete Seite der Globalisierung, bei der Verbindungen auf einer *Beschreibungsebene* hergestellt werden (ausführlicher Heintz/Werron 2011, 361 ff.). David Strang und John W. Meyer (1993) unterscheiden in diesem Zusammenhang zwischen

1 Der Aufsatz beruht auf ersten Ergebnissen eines von der DFG finanzierten Projekts »Die Beobachtung der Welt. Der Beitrag von internationalen Statistiken und UN-Weltkonferenzen zur Entstehung einer globalen Vergleichsordnung, 1948-2009« (<http://www.unibielefeld.de/soz/we/soztheorie/heintz/observingtheworld/>). Ich danke Hannah Bennani, Marion Müller, Miriam Rosin und Tobias Werron für ihre Kritik, Ergänzungen und Anregungen.

»relational linkages« und »cultural linkages«. »Cultural linkages« sind Verbindungen, die auf abstrakten Kategorien und Modellen beruhen und auch ohne Kontakte bzw. Kontaktketten zwischen Akteuren zustande kommen. Als Beispiel führen sie globale Kategorien an und argumentieren, dass bereits die Zuordnung von Einheiten zu ein und derselben Kategorie zwischen diesen eine Verbindung herstellt – eine »perceived similarity« –, die Diffusionsprozesse erleichtert.

Kategorisierung ist allerdings nur eine Variante der Herstellung von »cultural linkages«. Eine andere, komplexere Variante von Beschreibungen sind *Vergleiche*. Über öffentlich kommunizierte Vergleiche werden Einheiten zueinander in Beziehung gesetzt, die sonst möglicherweise nichts voneinander wüssten und auch nicht notwendigerweise strukturell miteinander verbunden sind. Die Universitäten, die im THE-Ranking erfasst werden, wissen zwar voneinander, nicht zuletzt wegen der Veröffentlichung solcher Rankings, aber sie sind nicht in einer Weltorganisation organisiert und stehen höchstens punktuell in einer Austauschbeziehung. Globale Interdependenz und gegenseitige Beeinflussung entstehen in diesem Fall nicht über direkte Kontakte oder »ties«, sondern über wechselseitige Beobachtung auf der Basis öffentlicher Vergleiche. Die Öffentlichkeit des Vergleichs führt dazu, dass die Vergleichenen einer ständigen, potenziell weltweiten Beobachtung ausgesetzt sind und sich im Wissen um diese Beobachtung auch selbst beobachten und ihr Verhalten darauf einstellen (anschaulich Espeland/Sauder 2007). Über die Reflexivität dieser (Selbst-)Beobachtung wird eine indirekte Form der Steuerung etabliert, die im Falle quantitativer Vergleiche besonders effektiv ist.

Vergleiche sind Beobachtungsinstrumente, die zwischen Einheiten (z.B. Staaten, Personen, Unternehmen) oder Ereignissen (Biennalen, sportlichen Wettkämpfen, Bilanzveröffentlichungen) eine Beziehung herstellen. Sie beruhen einerseits auf der Annahme, dass die verglichenen Einheiten in wesentlichen Hinsichten gleich sind, und setzen andererseits ein Vergleichskriterium voraus, das die Verschiedenheit des (partiell) Gleichen beobachtbar macht. Es ist diese Kombination von *Gleichheitsunterstellung* und (gradualisierter) *Differenzbeobachtung*, die die Besonderheit von Vergleichen ausmacht (ausführlicher Heintz 2010, 164 ff.). Insofern beruht jeder Vergleich auf zwei Operationen, die analytisch zu unterscheiden sind: auf der Kategorisierung von Vergleichsobjekten als gleichartig (»perceived similarity«) und, darauf aufbauend, auf der Feststellung ihrer Verschiedenheit. In Umkehrung einer Formulierung von Niklas Luhmann: Es ist das Vergleichskriterium, das die Verschiedenheit des Gleichen, also Differenz trotz Ähnlichkeit, garantiert (Luhmann 1995a, 38). So erfordert ein Vergleich der Tuareg, Samen, Maya und Pygmäen, dass diese trotz ihrer für essenziell gehaltenen kulturellen Unterschiede in einer wesentlichen Hinsicht als gleich, nämlich als »Indigene«, kategorisiert werden und es Vergleichskriterien gibt, die ihre Unterschiede feststellbar machen (zur Entwicklung der Kategorie der Indigenen Bennani 2013).

Umgekehrt gilt, dass Einheiten, zwischen denen keine Gemeinsamkeit wahrgenommen wird, auch nicht miteinander verglichen werden können, das heißt als inkommensurabel gelten. Ob Phänomene als vergleichbar oder als inkommensurabel eingestuft werden, liegt nicht allein in der Sache selbst, sondern hat auch soziale und kulturelle Gründe. So setzt die statistische Erfassung der Bevölkerung voraus, dass Bettler, Adlige und Kaufleute überhaupt als vergleichbar eingestuft werden, was vor dem 18. Jahrhundert noch undenkbar gewesen war. »It makes no sense to count people if their common personhood is not seen as somehow more significant than their differences« (Porter 1986, 25). Die statistische Gleichbehandlung aller Einwohner eines Landes unabhängig von ihrem Stand, ihrem Rechtsstatus und ihren Besitzverhältnissen widersprach der Selbstbeschreibung einer Gesellschaft, die sich strukturell zwar bereits im Übergang zur funktionalen Differenzierung befand, sich kulturell jedoch noch an einer Rangsemantik orientierte (Luhmann 1980; Behrisch 2007a). Erst mit der Ausbreitung der modernen Gleichheitssemantik konnte die nationale Statistik auf Dauer gestellt werden. Diese Voraussetzung gilt auch für die internationale Statistik, nur bezieht sich die Gleichheitssemantik in diesem Fall nicht nur auf Personen, sondern auch auf Völker bzw. Staaten (s. Abschnitt 3.2).

Vergleiche können sich ausschließlich mental vollziehen oder sie können kommuniziert werden. Mentale Vergleiche mögen zwar ein bestimmtes Verhalten auslösen, der Vergleich selbst hat aber keine direkte soziale Resonanz. Sozial anschlussfähig sind Vergleiche erst dann, wenn sie in irgendeiner Form mitgeteilt werden, entweder sprachlich, visuell oder numerisch. Die verschiedenen medialen Formen weisen Eigenqualitäten auf und lassen sich nicht umstandslos ineinander übersetzen. Es ist nicht nur relevant, *was* mitgeteilt wird und in welchem Kontext dies geschieht, entscheidend ist auch, *wie* etwas mitgeteilt wird, ob sprachlich, numerisch, visuell oder nonverbal. Die Vorstellung, dass die *Form* der Mitteilung eine Rolle spielt, wird vor allem in der Bildwissenschaft in Bezug auf das Verhältnis von Bild und Sprache diskutiert. Der Schlüsselbegriff ist das Konzept der »ikonischen Differenz«: »Bild und Sprache, Sagen und Zeigen stehen in asymmetrischen Relationen zueinander, in denen beide Seiten, aber eben auch das Bildliche, ihr irreduzibles Recht behaupten« (Boehm 2007, 79). Die Annahme einer medialen Eigenqualität lässt sich auch auf Zahlen übertragen. Ähnlich wie es eine ikonische Differenz gibt, könnte man auch von einer *numerischen Differenz* sprechen (zur Begründung Heintz 2010, 167 ff.). »Numerische Differenz« meint, dass das »Medium der Quantifikation« (Luhmann 1990, 399) Eigenqualitäten aufweist, die mit erklären, weshalb Quantifizierung ein besonders geeignetes Verfahren der Distanzüberbrückung ist: »[N]umbers travel better and faster than words«, wie eine viel zitierte Formel lautet. Theodore Porter bezeichnet zahlenförmige Darstellungen deshalb auch als »technology of distance« (1995, ix), Ian Hacking spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von »technologies of intersubjectivity« (1992, 152).

Zahlen erfüllen sämtliche Bedingungen, die Bruno Latour (1988) »immutable mobiles« zuweist: Sie sind transportierbar, kombinierbar und transformierbar, und sie stehen immer und überall zur Verfügung. Während es keine schließenden Verfahren gibt, um aus Beobachtungssätzen allgemeine Aussagen zu gewinnen, können Zahlen aggregiert und zu immer komplexeren Gebilden aufgebaut werden. Durch Datenanalyse und rechnerische Verfahren lassen sich aus Zahlen schrittweise neue Zahlen gewinnen, die sich wiederum mit anderen Zahlen in Beziehung setzen lassen. Die Umwandlung von Zahlen in immer neue Zahlen erzeugt mit der Zeit eine Eigenrealität, die praktisch nicht mehr rückübersetzbar ist. Die Zahlen erscheinen als »harte Fakten«, die ihre Selektivität immer perfekter verbergen. Michael Power (2004) spricht im Zusammenhang mit dieser »self-vindication of numbers« von »second-order measurement«, Hendrik Vollmer (2007) von einer »Hyperrealität« der Zahlen. Zahlen ermöglichen eine enorme Verdichtung von Information.<sup>2</sup> Sie transformieren Qualitatives in Quantitatives, Subjektives in Messbares und Individuelles in Vergleichbares: »Ungleichnamiges wird komparabel gemacht« (Horkheimer/Adorno 1971, 11). Indem Zahlen von individuellen Besonderheiten abstrahieren und heterogene Informationen auf einige wenige Kenngrößen reduzieren – auf das Bruttoinlandsprodukt eines Landes, den Umsatz eines Unternehmens oder die Anzahl von Publikationen –, lassen sie sich einfacher zueinander in Beziehung setzen als sprachliche Ausdrücke und erlauben damit, verstreute und heterogene Sachverhalte in einen Vergleichszusammenhang zu bringen. Dieser Verdichtungsprozess ist notwendigerweise selektiv. Quantitative Vergleiche sind das Produkt einer Vielzahl von kontingenten Entscheidungen und Bearbeitungsschritten, von denen jeder einzelne mit erheblichen Standardisierungsleistungen verbunden ist (s. Abschnitt 2.2). Insofern sind Statistiken nicht mehr oder weniger adäquate Zweitfassungen einer vorausgesetzten Wirklichkeit, sondern Konstruktionen, die diese Wirklichkeit teilweise erst erzeugen (Desrosières 2001).

Numerisch repräsentierte Informationen sind von Kontextbezügen weitgehend gereinigt und folglich auch ohne Hintergrundwissen und in unterschiedlichen kulturellen Kontexten anschlussfähig. Während ein Wort (z. B. »Bank«) Unterschiedliches bezeichnen kann und seine Bedeutung deshalb nur aus dem Kontext erschließbar ist, sind Zahlen auch ohne Kenntnis ihres konkreten Entstehungs- und Verwendungskontextes erschließbar. Aktienhändler müssen nicht notwendig über Binnenkenntnisse der einzelnen Unternehmen verfügen, um ihre Entscheidungen zu treffen; es genügt, die Bewegungen

2 Mit »Zahlen« sind Werte gemeint, die auf Messung beruhen und eine gemeinsame Metrik voraussetzen, z. B. wissenschaftliche Daten, Statistiken oder Testresultate. Espeland/Steves (2008) sprechen in diesem Zusammenhang von »numbers that commensurate«. Davon sind Zahlen zu unterscheiden, die qualitative Unterschiede zwischen Objekten bezeichnen und diese in eine nominale oder ordinale Ordnung bringen. Ein Beispiel dafür sind Hausnummern oder Klassifikationscodes.

der Aktienkurse auf einem einschlägigen Performanceindex zu verfolgen. Dazu kommt, dass die numerische Sprache eine praktisch universelle Sprache ist – eine Art *Lingua franca* –, die es nur in einer Variante gibt. Die konkreten Rechenpraktiken mögen zwar kontext- und kulturspezifisch variieren, die Regeln des Umgangs mit Zahlen sind aber praktisch universell. In Peru gelangt man bei einer Kalkulation zum selben Ergebnis wie in Deutschland, und eine internationale Statistik ist auch ohne kulturelle und sprachliche Übersetzung weltweit interpretierbar. Demgegenüber lässt sich eine Sprache nicht umstandslos in eine andere übersetzen: es gibt keine bedeutungsäquivalente Übersetzung, außer vielleicht im Bereich hoch formalisierter Wissenschaftssprachen.<sup>3</sup> Die Universalität mathematischer Regeln und die geringe Indexikalität numerischer Ausdrücke sind ein wesentlicher Grund dafür, weshalb Zahlen relativ problemlos zirkulieren, von Land zu Land, von Funktionssystem zu Funktionssystem und von Organisation zu Organisation. Internationale Statistiken sind dafür ein Beispiel.

## 2. Von der nationalen zur internationalen Statistik

Internationale Statistiken sind gigantische Abstraktionsmaschinerien. Sie aggregieren Millionen von Mikrodaten, die an Tausenden Orten der Welt gesammelt, in nationalen statistischen Ämtern zusammengeführt, klassifiziert, aggregiert und transformiert werden, um dann in einem weiteren Schritt an internationale Statistikagenturen übermittelt und dort ein weiteres Mal kompiliert, klassifiziert und transformiert und schließlich in Form von Tabellen oder Graphiken veröffentlicht zu werden. Die Grundlage internationaler Statistiken sind weltweit und oft in Sekundentempo stattfindende Einzelereignisse. Im Falle der UN-Bevölkerungsstatistik: Geburten, Sterbefälle oder Grenzübergänge, die in Geburtsurkunden, Todesbescheinigungen oder Einreisezertifikaten verzeichnet sind und dadurch registrierbar werden.<sup>4</sup> Zwischen einer Geburt in Deutschland, einem Todesfall in Malawi und der Einreise eines Chilenen in die USA und den Daten der internationalen Statistik liegt eine Myriade von Entscheidungen, die durch epistemische Vorleistungen – durch Taxonomien, Erhebungstechniken, Klassifikationssysteme, Kalkulationsverfahren, Computerprogramme – präformiert sind. Statistiken beanspruchen zwar, eine ihnen äußere Welt abzubilden, es fehlt ihnen aber eine von ihren epistemischen Vorleistungen und Verfahren unabhängige Referenz. Am Anfang stehen nicht ›objektive‹ Ereignisse oder Gegenstände, son-

3 Ein Beispiel sind die Übersetzungsprobleme, mit denen die UN konfrontiert ist. Während die Abschlussdokumente von UN-Weltkonferenzen in die sechs offiziellen UN-Sprachen übersetzt werden und die Übersetzung komplexe politische Probleme aufwirft (Cao/Zhao 2008), werden UN-Statistiken nur auf Englisch und Französisch veröffentlicht.

4 Zur Veranschaulichung vgl. den *world population counter* auf <http://www.worldometers.info>.

dern Messwerte oder administrative Aufzeichnungen, Produkte also, die bereits organisatorisch und epistemisch vorgeformt sind. Diese ursprünglichen »Inskriptionen« (Latour 1988) werden in einer langen Kette von Übersetzungen und Transformationen so lange bearbeitet, verdichtet und relationiert, bis das, was sie darzustellen beanspruchen, »gleichsam in einen augenblick zu übersehen« (Leibniz) ist.<sup>5</sup> Würde man versuchen, diese Transformations- und Entscheidungskette zurückzuverfolgen bis hin zu den lokalen Rohdaten, z. B. einem Kreuzchen in einem Zensusfragebogen, würde man notwendigerweise scheitern – und würde es dennoch gelingen, hätte man dafür den Weltblick verloren.

Diese Beispiele zeigen, wie voraussetzungsvoll die Etablierung einer internationalen Statistik ist: Es braucht Vereinheitlichung, Zentralisierung und Standardisierung. Da die nationale Statistik in ihrer Entstehungsphase mit ähnlichen Problemen konfrontiert war, gehe ich zunächst auf die Institutionalisierung der nationalen Statistik und ihre Folgen für den soziologischen Gesellschaftsbegriff ein und skizziere dann die Entwicklung der internationalen Statistik.

## 2.1 Nationale Statistik und die »soziale Physik« der Gesellschaft

Entscheidende Schritte in der Quantifizierung des Vergleichs waren die Institutionalisierung der amtlichen Statistik zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die Etablierung der Statistik als wissenschaftliche Disziplin (Porter 1986; Desrosières 2005; Hacking 1990). Die Kompilierung statistischer Daten war an sich nicht neu, sondern setzte bereits Ende des 17. Jahrhunderts mit der Entwicklung der »politischen Arithmetik« in England ein (Porter 1986, 18 ff.; Lazarsfeld 1961, 279 ff.). Die Begründer der politischen Arithmetik waren Privatpersonen, häufig ehemalige Kaufleute, die die Techniken der doppelten Buchführung auf das Sammeln demographischer Daten übertrugen.<sup>6</sup> Die politischen Arithmetiker stellten Tabellen zu Geburten, Heiraten und Todesfällen zusammen und stießen dabei auf Regelmäßigkeiten, die vorher nicht bekannt waren, etwa dass Bevölkerungsrückgänge relativ rasch kompensiert werden oder die Geburtenrate von Jungen immer leicht höher liegt als die der Mädchen. Wie der Name »*political arithmetic*« besagt, war der Referenzrahmen ein politischer, der Hauptadressat war der Staat in Gestalt des herrschenden Souveräns.<sup>7</sup> Politische Arithmetik war, in den Worten eines ihrer Protagonisten,

5 Eine Steigerungsform der synoptischen Kapazität von Statistiken stellen globale »skopische Systeme« dar. Dazu am Beispiel der internationalen Verschuldung informativ Grimpe 2010.

6 Zur Verwendung buchhalterischer Techniken in der Religionsstatistik anregend Petzke 2013.

7 Im deutschsprachigen Raum wurden die staatlichen Überwachungs- und Regulierungsaufgaben bis weit ins 18. Jahrhundert unter den Begriff der »*Policey*« subsumiert, der Begriff »*Politik*« blieb dagegen auf den Bereich der Außen-, Militär- und Steuerpolitik beschränkt. Erst im



»the art of reasoning by figures upon things relating to, and of interest to, the government« (Charles Davenant 1771, zit. in Donnelly 1998, 231).<sup>8</sup> Insofern hatte die politische Arithmetik eine explizit politische Funktion: Sie stellte die Grundlagen bereit für das, was Michel Foucault (2006) »Biopolitik« bzw. »Biomacht« nannte: die Regulierung des Gattungskörpers zum Zwecke der Wohlstandsvermehrung und der Steigerung der allgemeinen »Glückseligkeit«.

Diese Zielsetzung änderte sich mit der Institutionalisierung der amtlichen Statistik im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Während die früheren Datensammlungen regional beschränkt waren und zeitliche Diskontinuitäten aufwiesen, wurden jetzt *nationale* Statistiken erstellt und kontinuierlich publiziert. Ian Hacking (1982) hat für diese Entwicklung die einprägsame Formel einer »avalanche of printed numbers« geprägt. Abgesehen vom schieren Umfang der Daten bestand eine entscheidende Neuerung darin, dass es nun kontinuierliche Zeitreihen gab, die weitere Regelmäßigkeiten sichtbar machten und zu einem neuen Verständnis von Statistik führten. Ausdruck dieser neuen Auffassung war die Entwicklung der »Moralstatistik« oder allgemeiner: der »Sozialen Statistik« (Desrosières 2005, Kap. 3; Donnelly 1998; Porter 1986, insb. Kap. 2 und 4; Link 2006, 192 ff.). »Soziale Statistik« war der Name für ein ambitioniertes Unterfangen, das darauf zielte, die »Gesetze der Gesellschaft« zu erfassen. Die Namensänderung von »*Politischer Arithmetik*« zu »*Sozialer Statistik*« bringt diesen Wandel auf den Begriff.

Im Mittelpunkt stand das Konzept der Bevölkerung, wobei Bevölkerung nicht mehr als Summe von Einzelindividuen aufgefasst wurde, sondern als eine Realität *sui generis*, die eigenständige und von den Statistikern – und später von den Soziologen – zu entdeckende Gesetzmäßigkeiten aufweist. Die von den Statistikern beschriebenen Makro-Eigenschaften und Ordnungsmuster führten zu einer grundlegend neuen Auffassung des Sozialen. Das Soziale wurde nicht mehr, wie noch in der Politischen Arithmetik, mit dem Politischen bzw. Staatlichen gleichgesetzt, sondern repräsentierte nun gerade umgekehrt jenen Bereich, der jenseits des Staates lag. Mit dieser Reinterpretation lieferte die Soziale Statistik eine weitere Begründung für die im 19. Jahrhundert typische Trennung von »Staat« und »Gesellschaft«. Wegbereiter dieser neuen Auffassung war Adolphe Quetelet. Das Ziel war die Etablierung einer »sozialen Physik«, so der Titel eines Buches von Quetelet, das 1835 erschien

letzten Drittel des 18. Jahrhunderts setzte sich der heute übliche Politikbegriff durch und wurde nun zum Oberbegriff für die Gesamtheit staatlicher Aktivitäten (Behrisch 2007b).

8 Diese Zielsetzung verfolgte auch die deutsche Universitätsstatistik, die entgegen ihrer Bezeichnung keine Statistik im heutigen Sinne war, sondern sich als Staatswissenschaft verstand. Das Ziel waren systematische und vergleichende Staatsbeschreibungen auf der Basis eines theoretisch abgeleiteten Kategorien- und Ordnungssystems, oft in Form von Staatstafeln.

9 Vereinzelt gab es zwar schon im 18. Jahrhundert staatlich organisierte Datenerhebungen, sie waren in vielen Fällen aber auf einzelne Personengruppen beschränkt, wenig systematisch und noch kaum standardisiert. Zu den Standardisierungsproblemen der frühen Statistik anschaulich Behrisch 2007a.

(dt. Quetelet 1838), zum Missfallen übrigens von Auguste Comte, der diesen Begriff für seine Soziologie reserviert hatte. ›Physik‹ meinte vor allem Astrophysik. In den Augen von Quetelet waren die Statistiker mit Astronomen vergleichbar, die einen neuen Stern entdecken, nur war ihre Entdeckung sozialer Art und der Stern war die ›Gesellschaft‹ – nicht mehr die ›hohe‹ Gesellschaft und auch nicht die ›gesellige‹, sondern die Gesellschaft, die zum Gründungsbegriff der Soziologie wurde, jedenfalls für Auguste Comte und Emile Durkheim. »I believe that I have achieved to some extent what I have long said about the possibility of founding a social mechanics on the model established by celestial mechanics – to formulate the motions of the social body in accordance with those of celestial bodies, and to find there again the same properties and laws of conservation« (Quetelet in einem Brief an Sylvain von de Weyer 1834, zit. in Porter 1994, 347).

Ausgangspunkt für Quetelets ›soziale Physik‹ war die Beobachtung von Regularität und Stabilität über die Zeit hinweg, die durch die Institutionalisierung der amtlichen Statistik nun erstmals möglich wurde. Was sich auf der individuellen Ebene als willkürliche »Laune des Willens« (1838, 5) präsentierte, erwies sich auf der Aggregationsebene des Sozialen als regelmäßig und geordnet. Sogar die persönlichste aller individuellen Entscheidungen – der Suizid – wies Regelmäßigkeiten und konsistente Beziehungen zu anderen Größen auf, wenn man die Ebene der »ganzen Gesellschaft« (10) in den Blick nahm. Wie war das zu erklären? Welche ›unsichtbare Hand‹ schuf aus Zufällen Ordnung und reduzierte die Vielfalt individueller Entscheidungen auf einige wenige soziale Muster? Quetelet stützte seine Erklärung auf einen Vergleich mit der Physik: Wenn aus den Zufälligkeiten des individuellen Lebens auf gesellschaftlicher Ebene Ordnung entsteht, muss es ähnlich wie in der Physik allgemeine Gesetze geben, die diese Ordnung erzeugen.

Quetelet konnte diese sozialen Gesetze zwar nicht im Einzelnen benennen, aber er konnte mindestens eine mathematische Begründung dafür liefern, weshalb man soziale Gesetze entdecken kann, ohne die individuellen Handlungen und deren Motive zu analysieren. Das Werkzeug dazu war das Gesetz der großen Zahlen von Jakob Bernoulli, ergänzt durch die Wahrscheinlichkeitstheoretischen Beweise von Carl Friedrich Gauß und Pierre-Simon Laplace.<sup>10</sup> Um die sozialen Gesetze herauszufinden, müssen wir, so Quetelet, »vom einzelnen Menschen abstrahieren, wir dürfen ihn nur als einen Bruchtheil der ganzen Gattung betrachten. Indem wir ihn seiner Individualität entkleiden, beseitigen wir Alles, was zufällig ist; und die individuellen Besonderheiten, die wenig oder gar keinen Einfluss auf die Masse haben, verschwinden von selbst und lassen uns zu allgemeinen Ergebnissen gelangen« (1838, 3). Hinter dieser Überlegung stand das sogenannte Gaußsche Fehlergesetz, das später unter dem Namen

<sup>10</sup> Zu den mathematischen Details Desrosières 2005, Kap. 2 und 3; Porter 1986, Kap. 4; Hacking 1990, Kap. 12 und 13.

›Normalverteilung‹ bekannt wurde und das besagte, dass man bei einer hohen Beobachtungszahl die Abweichungen vom Mittelwert – die ›Fehler‹ – vernachlässigen kann. Man braucht nur lange genug zu würfeln, damit die Zahl 5 mit einer Wahrscheinlichkeit von 1:6 gewürfelt wird. Daraus zog Quetelet den Schluss, dass die statistischen Mittelwerte eine eigene Aussagekraft haben, auch wenn man die individuellen Handlungen und Motive nicht kennt (2). Man muss nur »die Massen studieren, um aus den Beobachtungen alles Zufällige und Individuelle zu entfernen. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung zeigt, dass unter übrigens gleichen Umständen, man sich umso mehr der Wahrheit oder den Gesetzen [...] nähert, eine je grössere Anzahl von Individuen den Beobachtungen zur Stütze dienen« (9). Das gilt sogar für ein Verhalten, das selten ist und außerhalb der Norm liegt, wie etwa Kriminalität und Suizid.

Aus diesen statistischen Durchschnittswerten konstruierte Quetelet den »homme moyen« – den Durchschnittsmenschen. Der ›Durchschnittsmensch‹ repräsentierte zwar vorerst nur die nationale Gesellschaft, es sei aber gut vorstellbar, dass man ihn irgendwann auch für das gesamte »Menschengeschlecht« errechnen könne: »Die scheinbare Absurdität einer solchen Untersuchung rührt nur von dem Mangel an Beobachtungen her« (Quetelet 1921, 151f.). Eine solche ›Welt-Statistik‹ lag zwar auch für Quetelet in weiter Ferne, nicht aber eine internationale Statistik, die nationale Durchschnittsmenschen hinsichtlich ihrer physischen und sittlichen Merkmale miteinander verglich. Da Quetelet der Auffassung war, dass das numerische Profil des Durchschnittsmenschen das Produkt sozialer Gesetze sei, die sich je nach Land unterscheiden können, ließen sich aus einem solchen Vergleich Informationen über die Struktur nationaler Gesellschaften gewinnen. Mit seiner These, dass (nationale) Gesellschaften eigenständige Makroeigenschaften aufweisen, vermachte Quetelet den Sozialwissenschaften ein neues Untersuchungsobjekt, das von Emile Durkheim sechzig Jahre später als ultimativer Beweis für die Unverzichtbarkeit der Soziologie ins Feld geführt wurde: »Unter dem Vorwand, die Soziologie fester zu untermauern, indem man sie auf die psychologische Konstitution des Menschen gründet, bringt man sie von dem einzigen Gegenstand ab, der ihr zusteht. *Man sieht nicht, dass es keine Soziologie geben kann, wenn es keine Gesellschaften gibt, und dass es keine Gesellschaften gibt, wenn es nur Individuen gäbe*« (Durkheim 1983 [1907], 21; Hervorh. E. D.). Obschon sich Durkheim von Quetelet und seiner Konzeption des ›Durchschnittsmenschen‹ abgrenzte (Durkheim 1983, 347ff.), wäre seine Begründung der Soziologie ohne die Vorarbeiten von Quetelet kaum denkbar gewesen.

Quetelets Konzept des ›Durchschnittsmenschen‹ macht deutlich, wie sehr die Gesellschaftsauffassung der Soziologie durch die ›Soziale Statistik‹ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt war. Was Quetelet abwechslungsweise und nicht immer konsistent als ›sozialen Körper‹, ›menschliche Gesellschaft‹ oder ›soziales System‹ bezeichnete, wurde zum Gründungsbegriff der Soziologie und ebnete den Weg zu Durkheims emergenztheoretischer Auffassung,

dass die Gesellschaft zwar aus den Wechselwirkungen der Individuen entsteht, aber dennoch eine eigene Realität mit eigenen Gesetzmäßigkeiten bildet (Heintz 2004, 20 ff.). Insofern hat die Statistik nicht nur dazu beigetragen, die Bewohner eines Landes in einen Vergleichszusammenhang zu bringen, sondern sie hat zudem zur Entdeckung verholfen, dass es jenseits der Individuen ein übergeordnetes Ganzes – eine Gesellschaft – gibt. In Abwandlung eines Aufsatztitels von Friedrich H. Tenbruck (1990) könnte man deshalb auch von der ›Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der nationalen Statistik‹ sprechen. Lässt sich dieser Zusammenhang auch auf die Weltgesellschaft übertragen? Kann man auf eine ähnliche Weise von der ›Geburt der Weltgesellschaft aus dem Geist der internationalen Statistik‹ sprechen? Ich komme auf diese Frage im letzten Abschnitt zurück.

## 2.2 Die Ausbreitung der internationalen Statistik

Implizit waren zwar bereits die frühen Statistiken auf eine vergleichende Beobachtung hin angelegt (Behrisch 2004, 558), aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden, unter aktiver Beteiligung von Adolphe Quetelet, erste Initiativen für den Aufbau einer internationalen Statistik. Den Anfang machte der *Internationale Statistische Kongress*, der 1853 mit dem Ziel gegründet worden war, die Vergleichbarkeit der nationalen Statistiken durch die Festlegung von Standards zu verbessern. Die Gründung des Kongresses war zwar eine primär europäische Angelegenheit, das Projekt hatte aber eine deutlich größere Reichweite: Neben den USA und lateinamerikanischen Staaten waren auch Australien, Japan und die Türkei vertreten (Nixon 1960, 149). Die Kongresse scheiterten zwar an der zunehmenden Staatenkonkurrenz und wurden nach 1878 nicht mehr fortgesetzt (Randeraad 2011), mit der Gründung des *International Statistical Institute (ISI)* wurde das Projekt einer Standardisierung und Koordination nationaler Statistiken aber auf neue Weise weitergeführt. Im Unterschied zu den internationalen statistischen Kongressen war das *International Statistical Institute* eine wissenschaftliche Assoziation, in der Regierungsvertreter keine Mitgliedschaftsrechte mehr hatten. Gleichzeitig wurde auch die Zielsetzung erweitert: Neben der Verabschiedung von Empfehlungen und der Veröffentlichung von internationalen Vergleichsdaten wurde auch ein ›World Census Project‹ ins Auge gefasst (Ventresca 2002, 15), wenn auch bis zur Gründung der UN nicht realisiert.

Mit der Gründung des Völkerbundes 1919 erhielt die internationale Statistik einen neuen Anstoß. Während das *International Statistical Institute* eine ausschließlich private Assoziation war und die statistischen Kongresse eine Art ›private-public partnership‹ bildeten, war es jetzt eine internationale Regierungsorganisation, die die statistischen Aktivitäten bündelte, Empfehlungen formulierte und vergleichende Daten publizierte. Das langfristige Ziel bestand darin, eine internationale Agentur zu etablieren, die nicht mehr (nur) auf die

freiwillige Koordination der nationalen statistischen Ämter angewiesen war, sondern den Aufbau einer internationalen Statistik selbst an die Hand nahm. Als Regierungsorganisation verfügte der Völkerbund nicht nur über mehr Autorität und Ressourcen, sondern hatte auch andere Möglichkeiten, die Implementierung der verabschiedeten statistischen Standards zu beeinflussen (Nichols 1942). Da die statistischen Aktivitäten aber nur schwach institutionell abgestützt waren, blieb die Resonanz beschränkt (Latham 1946). Erst mit der Gründung des *Statistical Office* der UN wurden die organisatorischen Voraussetzungen dafür geschaffen, eine systematische internationale Statistik zu etablieren (Ward 2004). Aber auch dann dauerte es noch relativ lange, bis die internationale Statistik tatsächlich zu einem globalen Vergleichsinstrument wurde (s. Abschnitt 3).

Die lange Geschichte der Statistik belegt, welche Schwellen überwunden werden mussten, bis quantitative Vergleiche auf Dauer gestellt werden konnten. Es müssen mindestens vier Voraussetzungen gegeben sein, damit sich eine nationale bzw. internationale Statistik etablieren kann. Eine erste und entscheidende Voraussetzung ist kultureller Art. Wie ich im ersten Abschnitt ausgeführt habe, konnte sich eine nationale Statistik erst dann entwickeln, als die Gemeinsamkeiten zwischen den Bewohnern eines Landes als relevanter erachtet wurden als ihr sozialer Stand. Das gleiche gilt auch für die internationale Statistik. Auch internationale Statistiken setzen eine *Gleichheitssemantik* voraus, nur bezieht sich die Gleichheitsannahme in diesem Fall nicht auf Personen, sondern auf Völker und Staaten (s. dazu Abschnitt 3.2). Eine zweite Voraussetzung ist *Zentralisierung und Organisationsbildung*. Flächendeckende Bevölkerungserhebungen erfordern einen zentralisierten Staat mit einem funktionierenden Behördenapparat und eine zentrale Agentur, ein »centre de calculation« (Latour), die die Daten auf der Basis standardisierter Verfahren erhebt und bearbeitet. Der Aufbau einer Statistik erfordert drittens *Standardisierung und Vereinheitlichung*. Um den Wohnsitz, den Familienstand oder die berufliche Tätigkeit zu erfassen, müssen Maße, Erhebungsmethoden (Fragebögen) und Aufzeichnungsverfahren (Formulare) standardisiert und muss die Datenverarbeitung rationalisiert und zentralisiert werden. Die Geschichte der nationalen Statistik zeigt, welche immensen sozialen Eingriffe dazu erforderlich waren. »Society must be remade before it can be the object of quantification. Categories of people and things must be defined; measures must be made interchangeable, land and commodities, labor and its products, must be conceived as represented by an equivalent in money« (Porter 1992, 201). In einer Gesellschaft, in der praktisch jede Stadt ihre eigenen Maßeinheiten hatte und der Grundherr berechtigt war, die Maße festzulegen, stießen solche Vereinheitlichungsprojekte oft auf erheblichen lokalen Widerstand.<sup>11</sup>

11 Wie voraussetzungsvoll bereits die Einführung von Hausnummern war, zeigt anschaulich Tanter 2007. Denn um Häuser mit Hausnummern zu versehen, mussten zuerst die Nummerierungsabschnitte, d. h. die Basiseinheiten festgelegt werden, und dazu brauchte es Krite-

Im Falle weltweiter Statistiken, die mit einer sehr viel größeren Vielfalt von Sozialstrukturen, rechtlichen Regulierungen, Währungen und Maßen konfrontiert sind, stellt sich dieses Problem noch sehr viel schärfer.

Eine internationale Statistik setzt viertens *universelle Vergleichskriterien* voraus. Diese Voraussetzung ist in einigen Fällen unproblematisch, etwa wenn Länder hinsichtlich ihrer Nahrungsmittelproduktion verglichen werden, sie wird aber zu einem erheblichen Problem, sobald komplexe soziale und wirtschaftliche Vergleiche durchgeführt werden. Das bekannteste Beispiel ist das Bruttoinlandsprodukt GDP bzw. das daraus errechnete Pro-Kopf-Einkommen (informativ Speich 2011). Die Berechnung des GDP beruht auf einem ökonomischen Modell, dem Modell der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung, das für westliche Marktwirtschaften entwickelt wurde und nur bedingt auf Länder anwendbar ist, in denen ein großer Teil des nationalen Einkommens auf Subsistenzarbeit, Schattenarbeit und nicht registrierten Rücküberweisungen<sup>12</sup> von im Ausland lebenden Familienangehörigen beruht (s. dazu Ward 2004, Kap. 2). Dazu kommt, dass jede Statistik eine Auswahl treffen muss: Die Festlegung von Vergleichskriterien und Vergleichsindikatoren ist notwendigerweise selektiv. So ignoriert die Vermessung der wirtschaftlichen Leistung eines Landes anhand des Bruttoinlandsprodukts alles Übrige: unbezahlte Arbeit, die Verteilung des Einkommens oder die ökologischen Nebenfolgen. Was quantitativ nicht erfasst wird oder nicht erfasst werden kann, bleibt unsichtbar und wird damit sozial irrelevant gemacht.

Das wichtigste Darstellungsmedium von Statistiken ist die Tabelle. Bereits Leibniz hatte die Tabelle als »bequämstes Instrument« beschrieben, um den »Kern der Nachrichten« darzustellen. Und sie muss »schriftlich (sein), dieweil man nicht allezeit die dinge in Natura vor augen haben und besichtigen kann« (Leibniz 1986 [1680], 341; s. o. Einleitung). Schriftlich bedeutet nicht, dass die Zellen notwendig numerische Informationen enthalten müssen: quantitative Tabellen, so wie wir sie heute kennen, wurden erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zum Normalfall.<sup>13</sup> Tabellen sind eine spezifische

rien. Sollte man die Nummerierungsabschnitte nach geographischen, religiösen (Pfarreien), politischen (Grundherrschaft) oder sozialen Kriterien (Status der Bewohner) voneinander abgrenzen? In einer Welt, in der soziale und religiöse Unterschiede noch einen Unterschied machten, war es keineswegs selbstverständlich, dass die Schlösser der Herrschaft und die Hütten der Untertanen fortlaufend nummeriert werden. Für ein ähnlich gelagertes Beispiel s. Desrosières 2005, 47 ff.

12 Ein bekanntes Beispiel ist das Hawala-System, bei dem keine Geldströme fließen und monetäre Leistungen oft durch nicht monetäre Gegenleistungen kompensiert werden.

13 Ein instruktives Beispiel ist die Kontroverse über den »wahren Charakter« einer Tabelle, die innerhalb des 1800 gegründeten *Bureau de statistique de la République* geführt wurde. Die einen orientierten sich an der Deutschen Universitätsstatistik (s. o. Anm. 8) und bezeichneten quantitative Tabellen als »Skelette ohne Substanz«, die »enigmatisch« ausdrückten, was man sprachlich »auf natürliche Weise und ohne Ungereimtheiten« formulieren kann. Die anderen hielten sich an die politische Arithmetik und argumentierten, dass es die Aufgabe der Statistik sei, »Vergleiche« herzustellen. Dazu brauche man aber »massenhafte Fakten«, die sich nur in Form von Zahlen darstellen lassen, der »verführerische Glanz eines eleganten Stils« helfe dabei nicht (zit. in Desrosières 2005, 40 ff.).

Darstellungsform. Sie bringen Informationen in eine rasterförmige und oft hierarchisch aufgebaute Struktur. Im Unterschied zu Listen oder Fließtexten ermöglichen sie, die Verbindungen zwischen den dargestellten Inhalten auf einen Blick zu sehen. Graphisch teilen sie eine Fläche in horizontal und vertikal gegliederte Felder auf und gewinnen dadurch eine visuelle Dimension (anregend Segelken 2010, 89ff.). Die Visualität von Tabellen ist nicht nur ein wesentlicher Grund dafür, weshalb »die Connexion der Dinge sich darinn auf einmahl fürstellet« (Leibniz), sie dirigiert auch das Sehen und lenkt den Blick in eine bestimmte Richtung. Durch die Aufbereitung von statistischen Daten in Form von Graphiken und Bilddiagrammen wird diese visuelle Disziplinierung noch weiter verstärkt (Anderson 2008; Hoggenmüller 2013).

### 3. Welt-Modelle: Die UN-Bevölkerungsstatistik zwischen kolonialer Differenz- und weltgesellschaftlicher Gleichheitssemantik

Statistiken setzen voraus, dass die verglichenen Einheiten ein und derselben Kategorie zugeordnet werden: Adlige und Bettler der Kategorie ›Person‹, Somalia und Deutschland der Kategorie ›Staat‹. David Strang und John Meyer (1993) haben diese kategoriale Zuordnung als »perceived similarity« bezeichnet (s. o. Abschnitt 1). Die Annahme, dass sich alle Territorien der Welt unter eine Kategorie subsumieren lassen und sie insofern vergleichbar sind, ist in einem doppelten Sinne historisch kontingent. In einer Welt, die aus einer Vielzahl politisch unterschiedlich verfasster Einheiten besteht, stößt Vergleichbarkeit an eine faktische Grenze. Worin sollte die Gemeinsamkeit zwischen Reichen, Kronkolonien, Protektoraten, Vertragshäfen, Stadtstaaten, Siedlerkolonien, Fürstentümern, Sultanaten, Nationalstaaten und Stammesföderationen bestehen, um nur einige Formen politischer Organisation im 19. Jahrhundert zu nennen? Faktische Vergleichbarkeit allein reicht jedoch nicht aus. Damit es zu Vergleichen kommt, müssen die Einheiten auch als vergleichbar *wahrgenommen* werden. Wie ich in Abschnitt 1 dargelegt habe, konnte sich die nationale Statistik erst dann etablieren, als sich die Gleichheitsidee zumindest partiell durchgesetzt hatte. Diese Überlegung lässt sich auch auf die internationale Statistik übertragen. Wie ich in diesem Abschnitt ausführen werde, wurde ein weltweiter Vergleich aller Territorien erst dann konsistent denkbar, als sich das Konzept globaler Menschenrechte und die Idee einer Selbstbestimmung *aller* Völker als normatives Prinzip durchgesetzt hatten. Um die bereits zitierte Formulierung von Theodore Porter zu paraphrasieren: »It makes no sense to compare countries if their commonalities are not seen as somehow more significant than their differences.«

Die ersten UN-Statistiken wurden in einer Welt erstellt, die noch mehrheitlich zwischen den Kolonialmächten aufgeteilt war und in der sich das Prinzip globaler Menschenrechte und das Recht auf politische Unabhängigkeit erst all-

mählich durchzusetzen begannen.<sup>14</sup> Die Macht der Imperialmächte war nach dem Zweiten Weltkrieg zwar erheblich beschnitten, aber vor allem das britische Empire konnte seinen Einflussbereich noch vergleichsweise lange bewahren, und Frankreich verlor erst 1962 seine letzte wichtige Kolonie. Die Spannung zwischen einer imperialen Ordnung und dem Aufkommen einer globalen Gleichheitssemantik spiegelt sich auch in den ambivalenten und teilweise widersprüchlichen Kategorisierungen der frühen Statistiken wider. Dies soll im Folgenden am Beispiel der UN-Bevölkerungsstatistik dargestellt werden.

### 3.1 »How many are we?«<sup>15</sup> Die UN-Bevölkerungsstatistik, 1948-2010

Obschon auch der Völkerbund internationale Statistiken veröffentlicht hatte (s. o. Abschnitt 2.2), setzte die Entwicklung einer systematischen internationalen Statistik erst mit der Gründung der UN ein (Ward 2004). Das Ziel war der Aufbau eines »world statistical systems«, wie es Earl Latham unter dem bezeichnenden Titel *One Statistical World* 1946 formulierte (Latham 1946). Organisatorisches Zentrum der UN-Statistik war das *Statistical Office (UNSO)*, das heute unter dem Namen *UN Statistics Division (UNSD)* geführt und von der *Statistical Commission* beaufsichtigt wird. Die von der UN und ihren Sonderorganisationen zusammengestellten Daten werden in jährlich erscheinenden statistischen Reihen publiziert. Die erste von der UN veröffentlichte Reihe ist das *Statistical Yearbook (SY)*, das seit 1948 jährlich erscheint und sich an ein relativ breites Publikum richtet. Im Gegensatz zu den anderen Reihen der UN (z. B. *Demographic Yearbook*, *World Health Statistics*, *National Accounts Statistics*) ist das *Statistical Yearbook* thematisch breit angelegt.

Die Bevölkerungsstatistik nimmt im *Statistical Yearbook* eine zentrale Stellung ein. Bereits in der ersten Ausgabe steht sie an erster Stelle, und sie ist eine der wenigen Statistiken, die ihre Platzierung und ihren Aufbau über die Jahre hinweg weitgehend beibehält. Die Bevölkerungsstatistik setzt sich aus mehreren Tabellen zusammen. 1948 sind es insgesamt sechs,<sup>16</sup> den Beginn macht Tabelle 1 zur Bevölkerungsgröße, Fläche und Bevölkerungsdichte, um die es im Folgenden geht. Die Bevölkerungstabelle ist lange Zeit die einzige Tabelle, in der sämtliche Gebiete der Welt aufgeführt und nach ihrem politischen Status klassifiziert werden. Das *Statistical Yearbook* weist sie denn auch als exemplarisch für die anderen Tabellen aus (SY 1948, 9). Die Tabelle selbst umfasst

<sup>14</sup> Die Beziehung zwischen Menschenrechten und dem (kollektiven) Recht auf politische Unabhängigkeit ist komplex und veränderte sich auch im Laufe der Zeit. Aus der Sicht von Moyn (2010, Kap. 3) stellten die Repräsentanten der Unabhängigkeitsbewegungen zwischen beiden nur selten einen Zusammenhang her, während die westlichen Staaten dazu tendierten, nationale Selbstbestimmung und Menschenrechte gegeneinander auszuspielen: »to the extent the one progressed, the other declined« (88).

<sup>15</sup> Aus dem Handbuch *Principles and Recommendations for Population and Housing Censuses Revision 2* der UN (2008, 1).

<sup>16</sup> Neben der ersten Tabelle sind dies die Tabellen zur Geburtenrate, Sterblichkeitsrate, Kindersterblichkeit, Heiratsrate und der alters- und geschlechtsspezifischen Lebenserwartung.



mehr als zehn Seiten. Sie wird eingeführt durch einen Tabellentitel in Englisch und Französisch, der ihre Zielsetzung spezifiziert: »Population, area and density for each area of the world: latest census and midyear estimates, 1937, 1946, 1947«. In der linken Spalte werden unter der Spaltenüberschrift »continent and country« die Vergleichseinheiten aufgeführt, in den Spalten rechts davon die Vergleichskriterien (Bevölkerungsgröße, Fläche, Bevölkerungsdichte). Die Zellen enthalten die gebietsspezifischen Daten zu den drei Vergleichskriterien in absoluten Zahlen. Zur Tabelle gehören außerdem noch Fußnoten, und am Ende wird eine weitere Tabelle aufgeführt, die aggregierte Daten für die ganze Welt und die verschiedenen Kontinente enthält.

Wie die Überschrift deutlich macht – »Population, area and density for each area of the world« –, erhebt die Tabelle den Anspruch, weltweite Vergleichsdaten zu präsentieren. Vergleichbarkeitsprobleme werden zwar gesehen, aber als technische Schwierigkeiten interpretiert, die mit der unzulänglichen Verfügbarkeit von weltweiten Daten zu tun haben (SY 1948, 9). Das Problem ist aber grundsätzlicher Art. Es liegt darin, dass die Tabelle eine Vergleichsordnung über Einheiten legt, die sie selbst als teilweise unvergleichbar beobachtet. Es bleibt unklar, worin die Gemeinsamkeit zwischen den in der linken Spalte aufgelisteten Einheiten besteht, und es werden auch keine Angaben dazu gemacht: Unter welche Kategorie lassen sich die als »countries« bezeichneten Gebiete subsumentieren, und nach welchen Kriterien werden sie voneinander abgegrenzt?

Die fehlende Kommensurabilität äußert sich auch in terminologischen Unsicherheiten: Was in der Tabellenüberschrift als »area« bezeichnet wird, heißt in der Spaltenüberschrift »country«. Zudem kommt das Wort »area« in der Tabellenüberschrift zweimal und in unterschiedlicher Bedeutung vor. Diese terminologische Unentschiedenheit bleibt bis 1990 bestehen. 1955 wird aus »each area of the world« »each part of the world«, 1960 wird diese Formulierung durch »each country and territory of the world« ersetzt, 1965 fällt »territory« wieder weg, 1975 wird der Begriff »area« wieder eingeführt und der Zusatz heißt nun »each country or area of the world«. Das Problem löst sich erst 1990 mit der Entscheidung, den Zusatz ganz wegzulassen. Die Tabellenüberschrift heißt von diesem Zeitpunkt an nur noch »Population by sex, rate of population increase, surface area and density«. <sup>17</sup> Dass es sich um weltweite Vergleiche handelt, scheint nun so selbstverständlich zu sein, dass es nicht mehr explizit erwähnt werden muss. Inkonsistent ist auch die Verwendung des Begriffs »Kontinent«. Die Unterteilung der Kontinente folgt zwar zunächst den üblichen Konventionen (Afrika, Europa, Asien etc.), am Ende der Tabelle wird dieses Prinzip aber durchbrochen, indem die Sowjetunion als eigener Kontinent aufgeführt wird. Diese Entscheidung wird nicht begründet, sondern bloß graphisch mar-

17 Die Spaltenüberschrift ist terminologisch ähnlich unentschieden wie der Tabellentitel. Bis 1960 ist sie mit »continent and country« überschrieben, 1965 erhält sie den Zusatz »continent, country and administrative status«, der 1970 wieder entfällt und durch »continent and country or area« ersetzt wird.

kiert, indem für die Sowjetunion die gleiche Typographie wie für die anderen Kontinente verwendet wird.<sup>18</sup>

Die Tabellenlogik und die graphische Darstellung suggerieren zwar, dass die als ›country‹ bezeichneten Einheiten vergleichbar sind, also ein und derselben Kategorie angehören, faktisch handelt es sich aber um ein Ensemble ganz unterschiedlicher Einheiten. Was könnte im Jahre 1948 die Gemeinsamkeit zwischen Frankreich, Triest, Togoland, Nauru und den namenlosen ›possessions‹ Spaniens in Nordafrika sein, die alle unter dem Begriff ›country‹ aufgeführt werden? Die Tabelle enthält dazu keinerlei Informationen, sie bietet jedoch in der linken Spalte eine komplexe und ineinander verschachtelte Klassifikation an (s. Schema 1).

Die oberste Ordnungsebene bilden die Kontinente. Auf der nächst tieferen Ebene werden sieben Kategorien unterschieden, denen der gleiche Ordnungsstatus zugewiesen wird: 1. abhängige Gebiete (non-self-governing territories and dependencies),<sup>19</sup> 2. Treuhandgebiete (trust territories), 3. ehemalige Mandatsgebiete des Völkerbunds (former mandated territories), 4. militärisch verwaltete Gebiete (military government), 5. Kondominien (condominium), 6. Gebiete unter internationaler Verwaltung (international administration) und 7. unabhängige Staaten. Im Unterschied zu den anderen Kategorien wird diese siebte Kategorie jedoch nicht als eigene Kategorie kenntlich gemacht: Die unabhängigen Staaten werden ohne Überschrift eingeführt.<sup>20</sup> Auf einer dritten Ordnungsebene werden die Kolonien weiter unterteilt, zunächst nach Kolonialmacht (Frankreich, Großbritannien, Spanien etc.), dann – allerdings ohne dies durch Überschriften anzuzeigen – nach Territorien (Algerien, Französisch-Äquatorialafrika, Französisch Westafrika, Marokko etc.)<sup>21</sup> und schließlich noch nach Gebieten innerhalb dieser Territorien (z. B. Tschad, Gabun, Mittelkongo und Ubangi Schari im Falle von Französisch-Äquatorialafrika).<sup>22</sup>

18 Die Schwierigkeit, die Sowjetunion einzuordnen, zeigt sich auch darin, dass die Bezeichnung »Union of Sowjet Socialist Republics« als Kontinentüberschrift und gleichzeitig als Unterkategorie neben der Ukraine und Weißrussland aufgeführt wird.

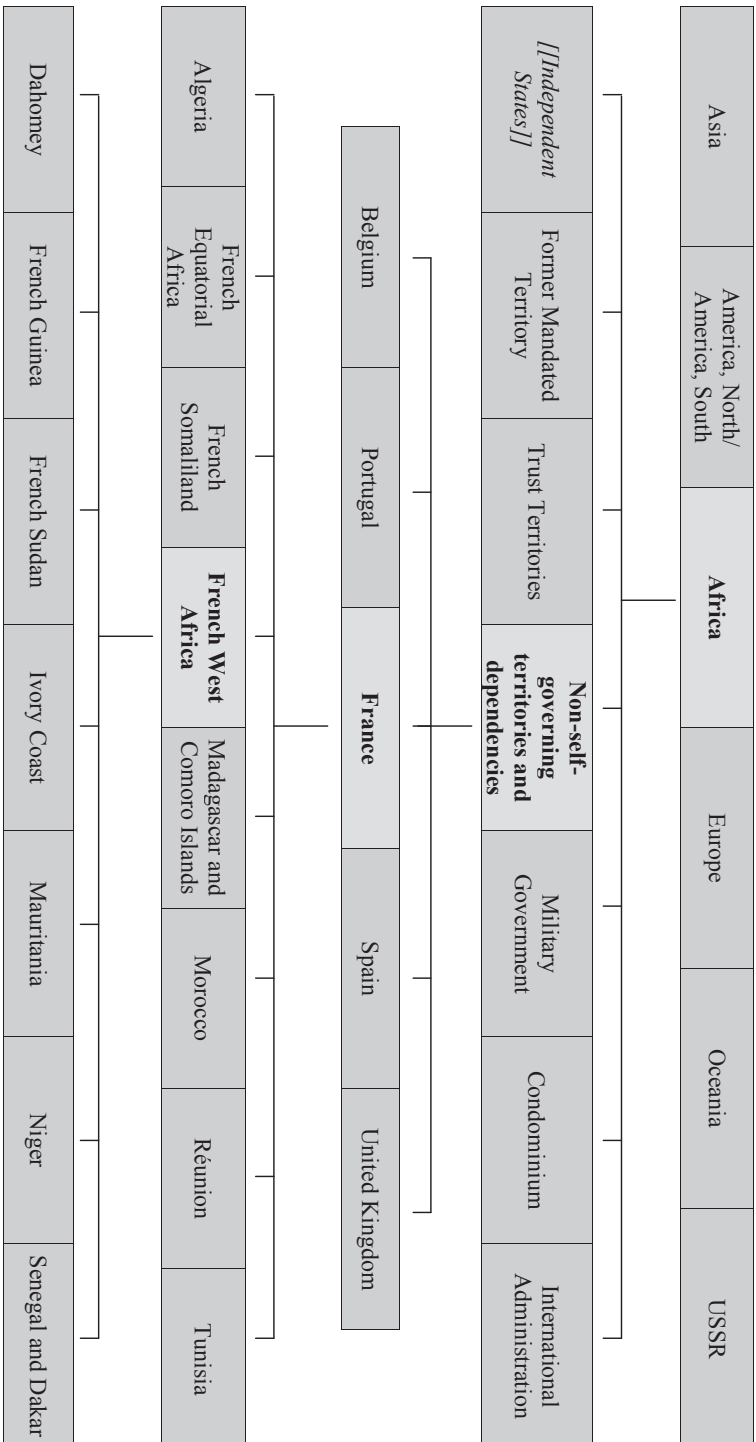
19 Im Unterschied zum Völkerbund wird der Begriff ›Kolonie‹ strikt vermieden. Dies gilt auch für die anderen UN-Dokumente dieser Zeit, etwa die UN-Charta. Einfachheitshalber werde ich im Folgenden aber von Kolonien sprechen und den Begriff ›abhängige Gebiete‹ in der Regel als Oberbegriff verwenden.

20 In der Tabelle sind insgesamt rund 250 Einheiten aufgeführt. Von diesen sind über 180 den sieben Kategorien auf der zweiten Ordnungsebene zugeordnet, davon werden gut siebzig als unabhängige Staaten eingestuft.

21 Diese Gebiete werden zwar der gleichen Kategorie zugeordnet (Hoheitsgebiete von Frankreich), faktisch haben sie aber einen teilweise ganz unterschiedlichen politischen Status. Französisch-Westafrika war eine Föderation von sieben Kolonien (u. a. Dahomey, Mauretanien, Niger), Marokko war ein Protektorat (Französisch-Marokko) und Algerien wurde 1947 ein französisches Departement. Die Algerier erhielten zwar die französische Staatsbürgerschaft, nicht aber die gleichen Rechte wie die französischen Siedler.

22 Interessant ist ein Vergleich mit der Bevölkerungsstatistik des Völkerbundes. In der Bevölkerungstabelle von 1926 ist die Kolonialmacht das primäre Klassifikationskriterium, der politische Status (Kolonie, Mandatsgebiet, Protektorat etc.) ist sekundär: »German Colonies and Protectorates«, »Belgian Congo«, »British Colonies, Protectorates and Mandated Territories« etc. Dieser Unterschied weist darauf hin, dass die imperiale Ordnung 1948 nicht mehr

Schema 1: Continent and country, UN Statistical Yearbook (1948): Population, area and density for each area of the world: p. 19-29



Diese Klassifikation zeigt zwar die Komplexität der Verhältnisse an, sie gibt aber keinen Aufschluss darüber, was mit ›country‹ gemeint ist und worin die Gemeinsamkeit zwischen Basutoland (Kolonie), Tanger (internationale Verwaltung), Swasiland (Protektorat), Nauru (Treuhandgebiet), Ryukyu Inseln (militärische Verwaltung), den Neuen Hebriden (britisch-französisches Kondominium) und den USA bestehen könnte. Die einzige Gemeinsamkeit besteht darin, dass es sich um geographisch definierte Gebiete handelt. Aber wie diese Gebiete identifiziert und voneinander abgegrenzt werden, bleibt unklar. Sind es politische Gesichtspunkte, und wenn ja welche, oder werden zusätzlich kulturelle und religiöse Kriterien berücksichtigt? Da diese Frage offenbleibt, ist die Bezeichnung ›country‹ nicht interpretierbar, sie ist ein leerer Begriff: Die Einheiten, die miteinander verglichen werden sollen, fallen nicht unter dieselbe Kategorie, sie sind in diesem Sinne inkommensurabel.

Im Verlaufe der Zeit wird das Klassifikationssystem verschlankt: 1960 wird noch zwischen ehemaligen Mandatsgebieten, Treuhandgebieten und ›non-self-governing territories and dependencies‹ unterschieden (letztere immer noch nach Kolonialmacht sortiert), 1965 wird erstmals die Kategorie ›unabhängige Staaten‹ eingeführt und den ›non-sovereign countries‹ gegenübergestellt, 1970 fällt auch diese Unterscheidung weg. Die Gebiete werden von diesem Zeitpunkt an nur noch alphabetisch geordnet, ohne ihren politischen Status kenntlich zu machen, auch nicht in den Fußnoten. Um zu erfahren, ob es sich um einen unabhängigen Staat oder um ein abhängiges Gebiet handelt, muss man sich anderer Informationsquellen bedienen. Erst von diesem Zeitpunkt an wird der Nationalstaat in der statistischen Beobachtung zu einer *globalen Kategorie*, und komplementär dazu werden die weiterhin bestehenden abhängigen Gebieten unsichtbar gemacht.<sup>23</sup>

Die Bevölkerungsstatistik erhebt nicht nur den Anspruch auf Vergleichbarkeit, sondern auch auf Erfassung des gesamten ›Weltkörpers‹. Dass es sich um einen Anspruch handelt, der zur damaligen Zeit nur bedingt erfüllt werden konnte, wird auf unterschiedliche Weise indiziert, durch Kommentare in den Fußnoten oder durch Punkte, wo Daten fehlen. In einigen Fußnoten wird z. B. vermerkt, wo nur die ›European population‹ bzw. die ›non-indigeneous population‹ erfasst wurde und wo die Bevölkerungszahl nicht genau erhoben werden konnte (Schiffsbesatzungen, Militärdienst außer Landes etc.). So wird etwa für die Seychellen notiert, dass die Angaben zu 600 Personen fehlen. Bei einer Bevölkerungsgröße von damals 35232 sind das weniger als 2 Prozent. Diese (Über)Präzision steht in markantem Kontrast zu einer auffälligen Leerstelle. Es wird zwar für einige (aber längst nicht für alle) Gebiete vermerkt, dass sich die Zahlen auf die ›European population‹ beschränken, dass damit aber die einheimische Bevölkerung, also die Mehrheit der Weltbevöl-

in gleichem Maße als konsolidiert betrachtet wurde und alternative Formen politischer Organisation sichtbar wurden (s. u.).

<sup>23</sup> 1970 gab es immerhin noch 46 Kolonien.

kerung, aus der Statistik ausgeschlossen bleibt, wird nicht weiter kommentiert. Als nicht gezählt werden nur jene Bevölkerungsgruppen ausgewiesen, die auch innerhalb der (nicht erfassten) einheimischen Bevölkerung marginalisiert sind und in der Vorstellungswelt des 19. Jahrhunderts für das nicht zivilisierbare Andere standen: die ›full blood Aborigines‹, die ›bush Negroes‹, die ›tribal Indians‹ oder die ›jungle inhabitants‹. Sie nehmen im statistischen Beobachtungsschema gewissermaßen den Platz des eingeschlossenen Ausgeschlossenen ein. Die Gegenüberstellung von zivilisiert (›European population‹) und nicht zivilisiert (›jungle inhabitants‹) und der (kommunikative) Ausschluss der ›zivilisierbaren Nichtzivilisierten‹ könnte ein Indiz dafür sein, dass die globale Gleichheitssemantik zu dieser Zeit noch ein relativ marginales Beobachtungsschema war und sich noch nicht gegen die koloniale Differenzsemantik durchgesetzt hatte.

### 3.2 Modelle globaler Differenzierung

Es gibt verschiedene theoretische Ansätze, um die weltweite Ausbreitung des Nationalstaates zu erklären. Die klassische Nationalforschung ging davon aus, dass das *Modell* des Nationalstaates Ende des 18. Jahrhunderts in Europa bzw. in den nord- und südamerikanischen Territorien (Anderson 1991) aufkam und von dort aus allmählich weltweit diffundierte. Demgegenüber sehen neuere Arbeiten den entscheidenden Faktor in globalen Prozessen wechselseitiger Beobachtung, die Ende des 19. Jahrhunderts dazu führten, dass der Nationalstaat als ein *universales* Modell begriffen wurde, dessen Elemente überall auf der Welt übernommen und adaptiert werden können (siehe u. a. Goswami 2002; Werron 2012). Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit einer anderen historischen Phase und einer anderen Frage. Es geht nicht darum, wann und weshalb sich der Nationalstaat als weltweite *Strukturform* durchsetzte, und auch nicht um die Entstehungsgeschichte des Nationalstaats als ein universales *Modell*, das von Unabhängigkeitsbewegungen aufgegriffen werden *konnte*, aber bis nach dem Zweiten Weltkrieg längst nicht immer wurde (Cooper 2007). Vielmehr interessiert die Frage, wann und unter welchen Bedingungen sich das Modell des Nationalstaates *tatsächlich* als universales Modell durchsetzte. Ich unterscheide also zwischen dem Nationalstaat als Strukturform und dem Nationalstaat als Modell und zwischen der Bereitstellung eines Modells und seiner tatsächlichen Übernahme.

Zur Beantwortung dieser Frage beziehe ich mich zum einen auf die vorhergehende Analyse der Bevölkerungsstatistik und zum andern auf die neuere historische Imperiumsforschung. Im Gegensatz zur Imperiums- und Globalisierungsgeschichte schenkt die soziologische Weltgesellschaftsforschung der imperialen Ordnung kaum Beachtung. Imperien gelten ihr in der Regel als vormodernes Relikt, und Imperium und Nationalstaat werden als einander ausschließende Alternativen angesehen, die sich historisch kaum überlappen

(allerdings Go 2011; Kumar 2010).<sup>24</sup> Die Tatsache, dass um 1900 ein großer Teil Asiens und fast ganz Afrika durch Kolonialmächte beherrscht war und die abhängigen Gebiete noch 1945 einen Gebietsanteil von rund dreißig Prozent ausmachten (Wimmer/Min 2006), wird soziologisch kaum thematisiert und erst recht nicht theoretisiert. Dies gilt in besonderem Maße für die Systemtheorie und den Neo-Institutionalismus, in deren Theorien der Begriff des Imperiums und die Realität einer imperialen Weltordnung ein blinder Fleck ist (als Ausnahme Strang 1990; s. auch Stichweh 2007, 27f.).<sup>25</sup> In beiden Theorien werden Weltgesellschaft und Nationalstaat konstitutiv aufeinander bezogen: keine Weltgesellschaft ohne Nationalstaat und umgekehrt. Demgegenüber zeigt die neuere Imperiumsgeschichte, dass Imperium und Nationalstaat über längere Zeit hinweg *komplementäre* Formen politischer Organisation bildeten, und die imperiale Ordnung auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch für eine gewisse Zeit aufrechterhalten werden konnte (Burbank/Cooper 2010, Kap. 13; Calhoun 2006; Cooper 2005, 187ff.; Darwin 2009, Kap. 12-14; Mazower 2009, insb. Kap. 1; Osterhammel 2009, 584, 605).<sup>26</sup>

Die Analyse der Bevölkerungstabelle verweist auf einen zusätzlichen Punkt: Sie gibt einen Hinweis darauf, dass sich auch das *Modell* des Nationalstaats bis Ende der 1960er Jahre noch nicht als universales Modell durchgesetzt hatte. Erst von 1970 an wird der Nationalstaat in der statistischen Beobachtung als globale Kategorie verwendet, und die weiterhin bestehenden abhängigen Gebiete werden im Gegenzug dazu invisibilisiert. Bis 1965 unterscheidet die Statistik zwischen verschiedenen politischen Organisationsformen – unabhängigen Staaten, Kolonien, Treuhandgebieten, Mandatsgebieten etc. –, die sie alle der *gleichen Ordnungsebene* zuordnet (s.o. Schema 1). Die Kategorie der unabhängigen Staaten bleibt dabei implizit, nur die abhängigen Gebiete werden durch eigene Überschriften kenntlich gemacht und in Abhängigkeit ihrer

24 Auf definitorischer Ebene werden Imperien und Nationalstaaten durch folgende Merkmale voneinander abgegrenzt: Moderne Imperien zeichnen sich durch eine Zentrum/Peripherie-Struktur aus, sie sind kulturell heterogen, bestimmen die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie als ethnisch oder kulturell definierte Hierarchie und beanspruchen für ihr Weltmodell universelle Anwendbarkeit und Legitimität. Demgegenüber betonen Nationalstaaten ihre kulturelle Homogenität und definieren sich über das Prinzip der Gleichheit aller Bürger. Ihre Legitimation erreichen sie über die Idee der Volkssouveränität (Wimmer/Min 2006, 870; Osterhammel 2009, 607ff.; Kumar 2010, 121f.).

25 Ein Grund für diese ›Blindheit‹ könnte darin liegen, dass sich beide Weltgesellschaftstheorien von Wallersteins Weltsystemtheorie und deren ökonomischer Verengung abgegrenzt haben (programmatisch Hopkins/Wallerstein 1979; informativ Hack 2005). An die Stelle der ökonomisch definierten Zentrum/(Semi)Peripherie-Unterscheidung setzten sie das Konzept eines globalen Zusammenhanges, d.h. einer Weltgesellschaft. Die Tatsache, dass mit der Weltgesellschaftstheorie eine soziologisch plausible Alternative bereitstand, könnte dazu geführt haben, dass der Begriff des Zentrums bzw. des Imperiums in der Soziologie lange Zeit diskreditiert war – und es offensichtlich trotz der Befunde der neueren Imperiumsgeschichte noch immer ist.

26 Die Imperiumsgeschichte unterscheidet im Anschluss an Robinson/Gallagher (1953) zwischen ›formalen‹ und ›informellen‹ Imperien. Ich kann auf diese wichtige Unterscheidung im Folgenden nicht näher eingehen, vgl. aber am Beispiel eines Vergleichs des Britischen Empires mit den USA informativ Go 2011.

politischen Verwaltung und der jeweiligen Kolonialmacht intern differenziert. Dies weist darauf hin, dass die imperiale Ordnung und nicht die segmentäre Differenzierung in formal gleichberechtigte Nationalstaaten als Normalfall betrachtet wurde. Das heißt die Seite, die bezeichnet und damit kommunikativ anschlussfähig gemacht wird, ist die Seite der Abhängigkeit, die ihrerseits implizit – aber eben nur implizit – auf Souveränität verweist. In einem zweiten Schritt werden die abhängigen Gebiete ihrerseits intern differenziert, indem innerhalb der Kategorie der ›non-self-governing territories and dependencies‹ zwischen der Kolonialmacht und den von ihr kontrollierten Territorien unterschieden wird. In systemtheoretischer Terminologie handelt es sich um einen ›re-entry‹, indem die Unterscheidung (Souveränität/Abhängigkeit) in das durch sie Unterschiedene (Abhängigkeit) wieder eingeführt wird.

Die Orientierung an der Differenz Souveränität/Abhängigkeit und deren interne Verschachtelung könnten ein Hinweis dafür sein, dass die globale Ordnung zu diesem Zeitpunkt noch stratifikatorisch differenziert war. Dies behaupten auch viele Imperiums- und Globalhistoriker, wenn auch in anderer Terminologie. Die Leitunterscheidung ist die Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie oder Imperium bzw. Metropole und Kolonie (Cooper 2005; Darwin 2009; Go 2011; Osterhammel 2009). Während die Imperiumsgeschichte Ungleichheit als eine hierarchische Relation betrachtet, die wirtschaftlich und politisch-militärisch fundiert ist und durch ein Geflecht von kulturellen Differenzkategorien legitimiert wird, meint stratifikatorische Differenzierung bei Luhmann nicht nur strukturelle Asymmetrie, sondern auch eine spezifische Ordnung der *Repräsentation*: Die frühmoderne Schichtung ist nicht durch ein einfaches Oben/Unten-Verhältnis gekennzeichnet, sondern durch eine komplexe Struktur, die Luhmann in Anschluss an Louis Dumont (1980) als »hierarchische Opposition« bezeichnet (Luhmann 1980; 1988). Eine hierarchische Opposition zeichnet sich durch eine doppelte Referenz aus: »[I]ntern ist sie auf das jeweils entgegengesetzte, extern auf das Ganze bezogen, dem das, was die Unterscheidung unterscheidet, als Teil angehört« (1988, 51). Die eine Seite – in diesem Fall der Adel – steht für das Ganze, die Gesamtgesellschaft, von der er gleichzeitig ein Teil ist. Das Besondere wird damit zum Allgemeinen, erklärt und bezieht daraus seine Besserstellung und Legitimation. Die Vorstellung, dass die Einheit der Gesamtordnung durch die Spitze repräsentiert wird, ist strukturell durch die Konzentration von Ressourcen und die gesellschaftlich folgenreiche Bedeutung der Oberschichteninteraktion abgestützt. Entsprechend kommt es zu einer Schwächung der Legitimität von Stratifikation, sobald schichtinterne Konflikte und/oder eine zunehmende Orientierung auf funktionale (statt schichtspezifische) Erfordernisse den inneren Kommunikationszusammenhalt gefährden (Luhmann 1980).

Da Weltgesellschaft für Luhmann eine grundsätzlich moderne Strukturform ist, hat er das Konzept der stratifikatorischen Differenzierung nie auf globale Verhältnisse übertragen; Weltgesellschaft ist für ihn von Anfang an funktio-

nal differenziert.<sup>27</sup> Wenn man diese Prämisse lockert – und was sollte theoretisch wie empirisch dagegen sprechen? –, lässt sich fragen, nach welchem gesellschaftlichen Differenzierungsprinzip Weltgesellschaft strukturiert war, *bevor* sie funktional differenziert war. Lässt sich abgesehen von strukturellen Asymmetrien auch eine Repräsentationsordnung identifizieren, die über eine Spitze verfügt, die die Gesamtordnung zu repräsentieren beanspruchte und gleichzeitig ein Teil davon war? Zunächst ist festzuhalten, dass die Vorstellung, dass das Eigene vorbildlich für das Ganze ist, ein genuin *moderne* Idee ist. Die frühmodernen Imperien vertraten nicht den Anspruch, die Welt zu repräsentieren (mit vielen Belegen Osterhammel 1998). Erst im 19. Jahrhundert wurde die europäische ›Zivilisation‹ zu einem universalen Vergleichsmodell, das Hand in Hand ging mit der Konstruktion einer grundlegenden und teilweise biologisch begründeten Differenz zwischen den Angehörigen des Zentrums und den Untertanen der Peripherie (Burbank/Cooper 2010, Kap. 10; Fisch 2001; Go 2011, 72 ff.; Osterhammel 2009, Kap. XVII). Oder in Jürgen Osterhammels Formulierung: »Asien war Europa *vergleichbar*, solange sich Europa *noch nicht* für unvergleichlich hielt« (1998, 378; Hervorh. B. H.). Dies gilt in besonderem Maße für das Britische Imperium, das sich nicht als krude Kolonialmacht verstand, sondern die koloniale Unterwerfung mit einem zivilisatorischen Sendungsbewusstsein verband.<sup>28</sup> Nirgendwo anders war die Vorstellung einer globalen ›Zivilisierungsmission‹ so ausgeprägt wie in Großbritannien.

Der Anspruch Großbritanniens auf eine universale Modellfunktion mochte zwar von anderen Kolonialmächten bestritten werden, unbestritten aber war die Vorstellung, dass die Welt nur durch Europa repräsentiert werden konnte. Ähnlich wie es in der frühzeitlichen Gesellschaft Europas undenkbar war, »dass die eigentlichen Qualitäten des gesellschaftlichen Lebens durch Bauern oder das Personal in der Küche repräsentiert werden könnten« (Luhmann 1988, 53), war es bis nach dem Zweiten Weltkrieg undenkbar, dass die globale Ordnung durch die weltgesellschaftliche Peripherie, die ›nicht zivilisierten‹ Völker, repräsentiert werden könnte, zumal es nicht einmal sicher war, ob sie in der Lage waren, ihre eigenen Territorien zu verwalten.<sup>29</sup> Die kolonialisierten Völker mussten zuerst einen »Zivilisierungsprozess« durchlaufen, bevor man ihnen staatliche Unabhängigkeit zubilligen konnte (Fisch 2010, 139 ff.,

27 Aus der systemtheoretischen Definition von Weltgesellschaft folgt aber nicht automatisch, dass die Weltgesellschaft notwendigerweise funktional differenziert sein muss. Der Zusammenhang zwischen Weltgesellschaft und funktionaler Differenzierung wird über eine Zusatzthese hergestellt: über die These, dass die Funktionssysteme aufgrund der ihnen inhärenten Logik zu einer Transzendierung räumlicher Grenzen tendieren.

28 Frankreich entwickelte Ende des 19. Jahrhunderts seine eigene »mission civilisatrice« (Conklin 1997, v. a. Kap. 1), erreichte damit aber nicht die gleiche Resonanz und Legitimation wie die britische ›civilization mission‹.

29 Die Begründung dafür variierte und reichte von einer ›not-yet-Argumentation bis hin zu einer romantisierenden Verklärung des autochthonen ›Anderen‹. Zur Spannweite der kolonialen Verwaltungsmodelle interessant Go 2011.



198 f.; Mehta 1997; Moyn 2010, 94).<sup>30</sup> Die Vorstellung, dass die Völker der Peripherie (noch) nicht ›repräsentationsfähig‹ seien, wurde in der UN-Charta von 1945 noch einmal offiziell bekräftigt. Die Kolonialmächte haben in ihren Hoheitsgebieten »die Völker, die noch nicht die volle Selbstregierung erreicht haben [...] bei der fortschreitenden Entwicklung ihrer freien politischen Einrichtungen zu unterstützen, und zwar je nach den besonderen Verhältnissen jedes Hoheitsgebiets, seiner Bevölkerung und deren jeweiliger Entwicklungsstufe« (Art. 73).<sup>31</sup> Erst in der sogenannten Entkolonialisierungserklärung von 1960 (Resolution 1514 XV) wird das bedingungslose Recht auf Selbstbestimmung als Forderung formuliert und in den Menschenrechtspakten dann auch rechtlich kodifiziert (Fisch 2010, 224 ff.). Insofern spricht einiges dafür, dass die globale Ordnung auf ähnliche Weise durch eine ›hierarchische Opposition‹ charakterisiert war wie die stratifizierte Gesellschaft der Frühen Neuzeit. Imperiales Zentrum und Peripherie standen nicht nur in einem Verhältnis struktureller Ungleichheit, sondern waren durch eine Hierarchie gekennzeichnet, in der das Zentrum den Anspruch auf Repräsentation des Ganzen erhob.<sup>32</sup> Auf diese strukturelle und semantische Ordnung legt sich mit der UN-Charta und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte eine neue Selbstbeschreibung, die die Gleichheit aller Menschen und die Selbstbestimmung aller Völker postuliert, letzteres allerdings nur am Rande und noch nicht als Recht formuliert (Charta, Art 1.2, Art. 55). Wie ich zu zeigen versucht habe, wird die widersprüchliche Koexistenz zwischen imperialer Ordnung und aufkommender Gleichheitssemantik, kolonialem Differenzdiskurs und funktionaler Ausdifferenzierung auch in den widersprüchlichen Kategorisierungen der Bevölkerungsstatistik reflektiert. Die Statistik behauptet zwar Vergleichbarkeit und unterstellt damit eine prinzipielle Gemeinsamkeit zwischen den verglichenen Einheiten, faktisch werden die abhängigen Gebiete aber über ihre Relation zur Kolonialmacht definiert und nicht als eigenständige, den Nationalstaaten gleichgestellte Einheiten behandelt. Die auch rechtliche Durchsetzung der Gleichheitssemantik führt dann in den 1960er Jahren zu einem endgültigen Legitimationsverlust des Repräsentationsanspruchs der Imperien. In Analogie zur Selbstbeschreibung des Nationalstaates als Gemeinschaft gleichberechtigter Bürger beschreibt sich die Weltgesellschaft nun als Gemeinschaft gleichberechtigter Menschen und Völker. Diese Selbstbe-

30 Neu gegenüber der frühmodernen Stratifikationsordnung ist jedoch die temporalisierte Perspektive, die eine Veränderung in der Zeit zulässt. Aus einem Bauern konnte kein Adliger werden, aus einer Kolonie aber irgendwann vielleicht ein unabhängiger Staat.

31 Noch 1950 wurde die Forderung, dass sich die Kolonialmächte zur Durchsetzung der Menschenrechte in ihren Hoheitsgebieten verpflichten sollten, mit dem Argument abgewiesen, dass die Idee der Menschenrechte mit der Vorstellungswelt von Völkern auf ›tiefer Entwicklungsstufe‹ inkompatibel sei: »By imposing those rules on them at once, one ran the risk of destroying the very basis of their society« (zit. in Moyn 2010, 96).

32 Frederick Cooper formuliert eine nicht unähnliche Idee, wenn er das Spannungsverhältnis zwischen Differenzierung und Inkorporierung als Hauptmerkmal moderner Imperien beschreibt (Cooper 2005, 153 ff.).

schreibung bildet das Fundament für die Entstehung einer allgemeinen und weltweiten Inklusionserwartung, die sich im Anspruch auf ›Entwicklung‹ und ›Modernisierung‹ äußert. Dieser Anspruch stützt sich auf den nun erstmals möglichen Vergleich zwischen den »›have‹ and ›have-not‹ nations« (Parsons 1967, 471) und bezieht seine Virulenz aus dem Prinzip der Gleichberechtigung aller Menschen und aller Völker.<sup>33</sup> In den beiden Menschenrechtspakten, die 1966 verabschiedet wurden und 1976 in Kraft traten, findet diese Semantik ihren institutionalisierten Ausdruck. In der UN-Bevölkerungsstatistik äußert sie sich in einem Sortierungsprinzip, das nicht mehr unterschiedliche politische Organisationsformen unterscheidet, sondern ›nur noch Nationalstaaten kennt‹. Erst von diesem Zeitpunkt an wird die internationale Statistik tatsächlich zu einem globalen Vergleichsinstrument.

Luhmann führt die Illegitimisierung des Repräsentationsanspruchs des Adels auf die Durchsetzung funktionaler Differenzierung zurück. Die Funktionssysteme können nicht in Anspruch nehmen, für *die* Gesellschaft zuständig zu sein. Damit entfallen die Voraussetzungen für eine Repräsentation der Gesellschaft in der Gesellschaft: Es gibt dafür »keine konkurrenzfreie Position mehr« (Luhmann 1988, 54). Wie ich zu zeigen versucht habe, lässt sich auf globaler Ebene eine ähnliche Illegitimisierung des Repräsentationsanspruchs der Imperialmächte aufzeigen. Mit der weltweiten Durchsetzung des Nationalstaates werden die Imperialmächte zu ›gewöhnlichen‹ Nationalstaaten, die denselben politischen Status haben wie ihre ehemaligen Kolonien. Erst von diesem Zeitpunkt an kann man von einer Ausdifferenzierung eines (segmentär differenzierten) weltpolitischen Systems sprechen.

Diese Überlegungen lassen sich noch einen Schritt weiterführen und auf die Frage nach der Differenzierungsform der Weltgesellschaft selbst beziehen. Luhmann hat bekanntlich einen Primat funktionaler Differenzierung behauptet, in späteren Jahren ergänzt durch die Vermutung, dass sich möglicherweise die Differenzierung von Inklusion und Exklusion über die funktionale Differenzierung lege (Luhmann 1995b). In der neueren Systemtheorie sind die Meinungen geteilt, ob die gegenwärtige Weltgesellschaft tatsächlich als funktional differenziert beschrieben werden kann und was ›Primat‹ funktionaler Differenzierung im Weltmaßstab überhaupt heißt (kritisch Japp 2007; Holzer 2007). Meint funktionale Differenzierung die Institutionalisierung globaler Erwartungshorizonte, an denen gemessen die Beeinflussung von politischen Entscheidungen durch Geld oder die Steuerung von Gerichtsurteilen über politische Macht illegitim ist? Oder meint funktionale Differenzierung die faktische Durchsetzung dieser Erwartungen in allen Weltregionen – und

<sup>33</sup> Ein wissens- und wissenschaftssoziologisch eindrückliches Beispiel für diesen Wandel ist die Theorie des internationalen Schichtungssystems, die in den 1960er Jahren aufkam und die ihre schichtungstheoretischen Überlegungen aus der Annahme eines weltweiten Wertes der Entwicklung bzw. Modernisierung ableitete. Vgl. dazu ausführlicher Greve/Heintz 2005, 93 ff.

ab wann bzw. anhand welcher Kriterien entscheidet man, ob es sich um eine weltweite Durchsetzung handelt?<sup>34</sup>

An diese Unsicherheit schließt eine weitere Frage an, die ich bereits angesprochen habe: Wie war die Weltgesellschaft differenziert, *bevor* sie funktional differenziert war? Die vorangehende Analyse sollte nahelegen, die definitive Kopplung von Weltgesellschaft und funktionaler Differenzierung noch einmal zu überdenken und hinter die systemtheoretische These eines Primats funktionaler Differenzierung ein (weiteres) Fragezeichen zu setzen. Die neuere Imperiumsgeschichte belegt, wie sehr die Struktur der Weltgesellschaft bis in die 1960er Jahre durch eine Zentrum/Peripherie-Struktur bestimmt war. Die Analyse der Bevölkerungsstatistik stützt diesen Befund, indem sie zeigt, dass auch die statistische Beobachtung durch das Modell einer imperialen Ordnung geprägt war. Diese Interpretation gewinnt an Plausibilität, wenn man diese Ordnung nicht nur als strukturelle Ungleichheit versteht, sondern auch als spezifische Ordnung der Repräsentation. So gesehen könnte man die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als eine Übergangsphase interpretieren, die zwischen einer primär stratifikatorischen Weltordnung und einer Weltgesellschaft liegt, die zumindest auf der Ebene institutionalisierter Erwartungen funktional differenziert ist. Ob meine Vermutung haltbar ist, dass die Weltgesellschaft vom 19. bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durch eine spezifische Form stratifikatorischer Differenzierung gekennzeichnet war, müsste weiter geprüft werden. Unbestritten scheint mir aber zu sein, dass die soziologische Weltgesellschaftstheorie dringend einer historischen Untermauerung bedarf, auch wenn dadurch einige ihrer Prämissen vielleicht ins Wanken geraten.

#### 4. »Die Geburt der Weltgesellschaft aus dem Geist der internationalen Statistik« – ein Fazit

Ausgangspunkt des Aufsatzes war die Annahme, dass (internationale) Statistiken eine spezifische Weise der Welterzeugung sind: Statistiken stellen Welt nicht nur dar, sie stellen sie auch her. Sie tun dies, indem sie heterogene und weltweit verstreute Ereignisse zueinander in Beziehung setzen und über diese vergleichende Relationierung den Eindruck eines zusammenhängenden Ganzen erzeugen. Im ersten Abschnitt habe ich das soziologische Konzept des Vergleichs eingeführt und argumentiert, dass sich Vergleiche unterschiedlicher Kommunikationsmedien bedienen können. Vergleiche im »Medium der Quantifikation« (Luhmann) scheinen dabei ein besonders effizientes Verfahren der

<sup>34</sup> Diese Frage lässt sich problemlos in eine neo-institutionalistische Terminologie übersetzen: Im ersten Fall handelt es sich um die Institutionalisierung einer »Weltkultur«, die mit einer »losen Kopplung« einhergeht, im zweiten und anspruchsvolleren Fall um eine »enge Kopplung« zwischen weltkulturellen Erwartungen und faktischer Implementierung.

Distanzüberbrückung zu sein. Im zweiten Abschnitt bin ich auf die Institutionalisierung der nationalen Statistik im 19. Jahrhundert eingegangen und habe ausgeführt, wie sehr der soziologische Begriff der Gesellschaft als eigenständiger Wirklichkeitsbereich durch die ›Soziale Statistik‹ geprägt war. Der dritte Abschnitt befasste sich mit einem empirischen Fall, der Bevölkerungsstatistik der UN. Anhand einer Analyse des Wandels des bevölkerungsstatistischen Klassifikationssystems habe ich ausgeführt, dass der Nationalstaat in der statistischen Beobachtung erst seit 1970 zu einem *universalen Modell* wurde. Dieses Ergebnis habe ich zum Anlass genommen, die in der Weltgesellschaftstheorie verbreitete Kontrastierung von Imperien und Nationalstaat auf der Basis der neueren Imperiumsgeschichte einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Im Anschluss an Luhmanns Überlegungen zur Repräsentationsordnung stratifizierter Gesellschaften habe ich die Vermutung formuliert, dass die globale (politische) Ordnung bis in die 1960er Jahre durch eine ›hierarchische Opposition‹ charakterisiert war, in der das Zentrum gleichzeitig den Anspruch auf die Repräsentation der Gesamtordnung beanspruchte. Erst mit dem endgültigen Legitimationsverlust des Repräsentationsanspruchs der Imperien löst sich die imperiale ›Inklusionshierarchie‹ (Stichweh 2010, 302) auf und kann man streng genommen von einer Ausdifferenzierung und segmentären Differenzierung des weltpolitischen Systems sprechen.

Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf die im zweiten Abschnitt gestellte Frage zurückkommen: Besteht zwischen der internationalen Statistik und der ›Entdeckung‹ der Weltgesellschaft ein ähnlicher Zusammenhang wie zwischen nationaler Statistik und der ›Entdeckung‹ der Gesellschaft? Kann man auch von einer ›Geburt der Weltgesellschaft aus dem Geist der *internationalen* Statistik‹ sprechen? Die Vorstellung, dass die Weltgesellschaft ein eigenständiger und irreduzibler Wirklichkeitsbereich ist, der für die Soziologie einen neuen Untersuchungsgegenstand bildet, wurde erst in 1970er Jahren systematisch formuliert. Die damals entwickelten Weltgesellschaftstheorien von Niklas Luhmann, John W. Meyer und Peter Heintz grenzten sich von der Modernisierungstheorie wie auch von Immanuel Wallersteins Ökonomismus ab. Der Behauptung eines Primats der Ökonomie setzten sie das Konzept der *Weltgesellschaft* entgegen und der modernisierungstheoretischen Vorstellung eines inter-nationalen Schichtungssystems das Konzept einer emergenten Realität jenseits der Nationalstaaten (ausführlicher Greve/Heintz 2005). Eine besonders pointierte Formulierung dieser Idee stammt von Albert Bergesen, der 1980 in explizitem Anschluss an Durkheims Emergenzauffassung des Sozialen einen grundlegenden Paradigmenwechsel gefordert hat. Was Durkheim für die nationale Gesellschaft behauptet habe, sei heute auf den globalen Zusammenhang zu übertragen: »Something is going on above and beyond individual societies: There is a collective reality [...] that has its own laws of motion, that, in turn, determine the social, political, and economic realities of the national societies it encompasses« (Bergesen 1980a, xiii).

Es ist vielleicht kein Zufall, dass die drei Weltgesellschaftstheorien zum gleichen Zeitpunkt entstanden sind, als sich auch die internationale Statistik als weltweites Vergleichsinstrument etablierte. Ähnlich wie die nationale Statistik versuchte, den ›Volkskörper‹ zu erfassen, versuchen internationale Bevölkerungsstatistiken den ›Weltkörper‹ sichtbar zu machen und dessen Makroeigenschaften zu beschreiben. Was bereits die Statistiker des 19. Jahrhunderts in Erstaunen versetzte, dass nämlich die unermessliche Vielfalt des individuellen Handelns auf der Aggregationsebene der (nationalen) Gesellschaft als regelmäßig und geordnet erscheint, war angesichts der enormen Disparität der Lebensformen und Kulturen im globalen Maßstab noch viel verblüffender. Die durch internationale Statistiken nachgewiesenen weltweiten Ordnungsmuster ließen eine reduktionistische Erklärung als noch auswegsloser erscheinen wie im Falle der nationalen Statistik. Bergesens an Durkheims Gesellschaftsbegriff geschulte Einsicht einer Irreduzibilität und Eigengesetzlichkeit globaler Strukturen zieht daraus den konsequenten Schluss: »The final break with the sociological past [...] will come when we invert the part-to-whole framework of the world-system outlook and move to a distinctly whole-to-parts paradigm« (Bergesen 1980b, 10). Genau diesen Schritt haben die Weltgesellschaftstheorien vollzogen. Die internationale Statistik könnte dazu beigetragen haben.

## Literatur

- Anderson, Benedict (1991): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Revised Edition. London: Verso.
- Anderson, Margo (2008): *The Census, Audiences, and Publics*. *Social Science History* 32, 1-18.
- Behrisch, Lars (2004): *Politische Zahlen. Statistik und die Rationalisierung der Herrschaft im späten Ancien Régime*. *Zeitschrift für Historische Forschung* 31, 551-577.
- Behrisch, Lars (2007a): *Zahlen machen Räume: Landwirtschaftsstatistik und Raumwahrnehmung in der Grafschaft Lippe im späten 18. Jahrhundert*. S. 95-130 in: ders. (Hrsg.), *Vermessen, Zählen, Berechnen. Die politische Ordnung des Raums im 18. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Behrisch, Lars (2007b): *Von der ›Policey‹ zur ›Politik‹. Die Semantik des Politischen in der Grafschaft Lippe in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*. S. 295-331 in: Willibald Steinmetz (Hrsg.), *›Politik‹. Stationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Bennani, Hannah (2013): *Sind Indigenenrechte Menschenrechte? Zur Erfindung einer neuen Kategorie der Menschenrechte*, in: Bettina Heintz/Britta Leisering (Hrsg.), *Menschenrechte in der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus (in Vorbereitung).
- Bergesen, Albert (1980a): *Preface*. S. xiii-xiv in: ders. (Hrsg.), *Studies of the Modern World System*. New York: Academic Press.
- Bergesen, Albert (1980b): *From Utilitarianism to Globology: The Shift from the Individual to the World as a Whole as the Primordial Unit of Analysis*. S. 1-11 in: ders. (Hrsg.), *Studies of the Modern World System*. New York: Academic Press.
- Boehm, Gottfried (2007): *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens*. Berlin: Berlin University Press.

- Burbank, Jane/Cooper, Frederick (2010): *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton: Princeton University Press.
- Calhoun, Craig (2006): Introduction. S. 1-15 in: Craig Calhoun/Frederick Cooper/Kevin W. Moore (Hrsg.), *Lessons of Empire. Imperial Histories and American Power*. New York: The New Press.
- Cao, Deborah/Zhao Xingmin (2008): Translation at the United Nations as Specialized Translation. *The Journal of Specialised Translation* 9, 39-54.
- Conklin, Alice L. (1997): *A Mission to Civilize. The Republican Idea of Empire in France and West Africa, 1895-1930*. Stanford: Stanford University Press.
- Cooper, Frederick (2005): *Colonialism in Question*. Berkeley: University of California Press.
- Cooper, Frederick (2007): Provincializing France. S. 341-377 in: Ann Laura Stoler/Carole McGranahan/Peter C. Perdue (Hrsg.), *Imperial Formations*. Santa Fé: School for Advanced Research Press.
- Darwin, John (2009): *The Empire Project. The Rise and Fall of the British World-System, 1870-1970*. New York: Cambridge University Press.
- Desrosières, Alain (2001): How Real are Statistics? Four Possible Attitudes. *Social Research* 28, 339-355.
- Desrosières, Alain (2005): *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Heidelberg: Springer.
- Donnelly, Michael (1998): From Political Arithmetic to Social Statistics: How Some Nineteenth-Century Roots of the Social Sciences Were Implanted. S. 225-239 in: Johan Heilbron/Lars Magnusson/Björn Wittrock (Hrsg.), *The Rise of the Sciences and the Formation of Modernity*. Dordrecht: Kluwer Acad. Publ.
- Dumont, Louis M. (1980): *Homo Hierarchicus. The Caste System and Its Implications*. Chicago: Chicago University Press.
- Durkheim, Emile (1983): *Der Selbstmord*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp [Orig.: *Le suicide: étude de sociologie*. Paris. F. Alcan, 1897].
- Espeland, Wendy N./Sauder, Michael (2007): Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds. *American Journal of Sociology* 113, 1-40.
- Espeland, Wendy N./Stevens, Mitchell L. (2008): A Sociology of Quantification. *European Journal of Sociology* 49, 401-436.
- Fisch, Jörg (2001): Internationalizing Civilization by Dissolving International Society. S. 235-257 in: Martin H. Geyer/Johannes Paulmann (Hrsg.), *The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*. London: Oxford.
- Fisch, Jörg (2010): *Das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Die Domestizierung einer Illusion*. München: Beck.
- Foucault, Michel (2006): *Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Go, Julian (2008): Global Fields and Imperial Forms: Field Theory and the British and American Empires. *Sociological Theory* 26, 201-229.
- Go, Julian (2009): The ›New‹ Sociology of Empire and Colonialism. *Sociology Compass* 3, 1-14.
- Go, Julian (2011): *Patterns of Empire. The British and American Empires, 1688 to the Present*. New York: Cambridge.
- Goswami, Manu (2002): Rethinking the Modular Nation Form: Toward a Sociohistorical Conception of Nationalism. *Comparative Studies in Sociology and History* 44, 770-799.
- Greve, Jens/Heintz, Bettina (2005): Die ›Entdeckung‹ der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. S. 89-119 in: Bettina Heintz/Richard Münch/Hartmann Tyrell (Hrsg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen (Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie)*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Grimpe, Barbara (2010): *Die Ökonomie sichtbar machen. Die Welt nationaler Schulden in Bildschirmgröße. Eine Ethnographie*. Bielefeld: transcript.

- Hack, Lothar (2005): Auf der Suche nach der verlorenen Totalität. Von Marx' kapitalistischer Gesellschaftsformation zu Wallersteins Analyse der ›Weltsysteme‹. S. 120-158 in: Bettina Heintz/Richard Münch/Hartmann Tyrell (Hrsg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen* (Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Hacking, Ian (1982): Biopower and the Avalanche of Printed Numbers. *Humanities in Society* 5, 279-295.
- Hacking, Ian (1990): *The Taming of Chance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hacking, Ian (1992): Statistical Language, Statistical Truth, and Statistical Reason: The Self-Authentication of a Style of Scientific Reasoning. S. 130-157 in: Ernan McMullin (Hrsg.), *The Social Dimensions of Science*. Indiana: Notre Dame University Press.
- Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Das Mikro-Makro-Problem in der Soziologie und der Philosophie des Geistes. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56, 1-31.
- Heintz, Bettina (2010): ›Numerische Differenz‹. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39, 162-181.
- Heintz, Bettina/Werron, Tobias (2011): Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63, 359-394.
- Hoggenmüller, Sebastian (2013): Worlding through statistical images. Zur Imagination von Globalität im Medium der Triagramms (in Begutachtung).
- Holzer, Boris (2007): Wie ›modern‹ ist die Weltgesellschaft? Funktionale Differenzierung und ihre Alternativen. *Soziale Systeme* 13, 355-366.
- Hopkins, Terence Kilbourne/Wallerstein, Immanuel (1979): Grundzüge der Entwicklung des modernen Weltsystems. Entwurf für ein Forschungsvorhaben. S. 151-200 in: Dieter Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1985): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Japp, Klaus (2007): Regionen und Differenzierung. *Soziale Systeme* 13, 185-195.
- Kumar, Krishan (2010): Nation-states as Empires, Empires as Nation-states: Two Principles, one Practice? *Theoretical Sociology* 39, 119-143.
- Latham, Earl (1946): One Statistical World. *Journal of the American Statistical Association* 41, 275-292.
- Latour, Bruno (1988): Drawing Things Together. S. 19-68 in: Michael Lynch/Steven Woolgar (Hrsg.), *Representation in Scientific Practice*. Cambridge MA.: MIT Press.
- Lazarsfeld, Paul F. (1961): Notes on the History of Quantification in Sociology – Trends, Sources and Problems. *Isis* 52, 277-333.
- Lechner, Frank J. (2009): *Globalization. The Making of World Society*. Chichester: Blackwell.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1986): Entwurf gewisser Staats-Tafeln [1860]. S. 340-349 in: Gottfried Wilhelm Leibniz. *Sämtliche Schriften und Briefe* 4, Bd. 3, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin: Akademie-Verlag.
- Link, Jürgen (2006): *Versuch über den Normalismus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Luhmann, Niklas (1971): Die Weltgesellschaft. S. 51-71 in: ders., *Soziologische Aufklärung* 2. Opladen: Westdeutscher Verlag 1975.
- Luhmann (1980): Interaktion in Oberschichten. Zur Transformation ihrer Semantik im 17. und 18. Jahrhundert. S. 72-161 in: ders., *Sozialstruktur und Semantik*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988): Frauen, Männer und George Spencer Brown. *Zeitschrift für Soziologie* 17, 47-71.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995a): Kultur als historischer Begriff. S. 31-54 in: ders., *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, Bd. 4. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (1995b): Inklusion und Exklusion. S. 237-264 in: ders., *Soziologische Aufklärung 6*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mazower, Mark (2009): *No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*. Princeton: Princeton University Press.
- Mehta, Uday S. (1997): Liberal Strategies of Exclusion. S. 59-86 in: Frederick Cooper/Ann Laura Stoler (Hrsg.), *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*. Berkeley: University of California Press.
- Miller, Peter (2001): Governing by Numbers. Why Calculative Practices Matter. *Social Research* 28, 379-390.
- Moyn, Samuel (2010): *The Last Utopia. Human Rights in History*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Nichols, Charles K. (1942): The Statistical Work of the League of Nations in Economic, Financial and Related Fields. *Journal of the American Statistical Association* 37, 336-342.
- Nixon, James W. (1960): *A History of the International Statistical Institute, 1885-1960*. Den Haag: International Statistical Institute.
- Osterhammel, Jürgen (1998): *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: Beck.
- Petzke, Martin (2013): *Weltbekehrungen. Zur Konstruktion globaler Religion im pfingstlich-evangelikalen Christentum*. Bielefeld: transcript.
- Porter, Theodore W. (1986): *The Rise of Statistical Thinking, 1820-1900*. Princeton: Princeton University Press.
- Porter, Theodore W. (1992): Objectivity as Standardization: The Rhetoric of Impersonality in Measurements, Statistics, and Cost-Benefit-Analysis. S. 197-237 in: Allan Megill (Hrsg.), *Rethinking Objectivity*. Durham: Duke University Press.
- Porter, Theodore W. (1994): From Quetelet to Maxwell: Social Statistics and the Origins of Statistical Physics. S. 345-362 in: I. Bernard Cohen (Hrsg.), *The Natural Sciences and the Social Sciences*. Dordrecht: Kluwer.
- Porter, Theodore W. (1995): *Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.
- Power, Michael (2004): Counting, Control and Calculation: Reflections on Measuring and Management. *Human Relations* 57, 765-783.
- Quetelet, Adolphe (1838): *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, oder Versuch einer Physik der Gesellschaft*. Stuttgart: E. Schweizerbart's Verlagshandlung [Orig.: *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou Essai de physique sociale*. Paris: Bachelier, 1835].
- Quetelet, Adolphe (1921): *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*. Jena: Verlag von Gustav Fischer [Orig.: *Physique sociale, ou, Essai sur le développement des facultés de l'homme*. Saint-Petersbourg: J. Issakoff, 1869].
- Randeraad, Nico (2011): The International Statistical Congress (1853-1876): Knowledge Transfers and their Limits. *European History Quarterly* 41, 50-65.
- Robinson, Ronald/Gallagher, John (1953): The Imperialism of Free Trade. *Economic History Review* 6, 1-15.
- Segelken, Barbara (2010): *Bilder des Staates. Kammer, Kasten und Tafel als Visualisierungen staatlicher Zusammenhänge*. Berlin: Akademie Verlag.
- Speich, Daniel (2011): The Use of Global Abstractions: National Income Accounting in the Period of Imperial Decline. *Journal of Global History* 6, 7-28.
- Stichweh, Rudolf (2007): Dimensionen des Weltstaats im System der Weltpolitik. S. 25-36 in: Mathias Albert/Rudolf Stichweh (Hrsg.), *Weltstaat und Weltstaatlichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Stichweh, Rudolf (2008): Das Konzept der Weltgesellschaft: Genese und Strukturbildung eines globalen Gesellschaftssystems. *Rechtstheorie* 39, 329-355.



- Stichweh, Rudolf (2010): Funktionale Differenzierung der Weltgesellschaft. S. 299-306 in: Gert Albert/Steffen Sigmund (Hrsg.), *Soziologische Theorie kontrovers* (Sonderheft 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag.
- Strang, David (1990): From Dependency to Sovereignty: An Event History Analysis of Decolonialization 1870-1987. *American Sociological Review* 55, 846-860.
- Strang, David/Meyer, John W. (1993): Institutional Conditions for Diffusion. *Theory and Society* 22, 487-511.
- Tanter, Anton (2007): *Ordnung der Häuser, Beschreibung der Seelen*. Innsbruck: Studienverlag.
- Tenbruck, Friedrich H. (1990): Emile Durkheim oder die Geburt der Gesellschaft aus dem Geist der Soziologie. S. 198-211 in: ders., *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- United Nations (2008): *Principles and Recommendations for Population and Housing Censuses Revision 2*.
- Ventresca, Marc J. (2002): *Global Policy Fields: Conflicts and Settlements in the Emergence of Organized International Attention to Official Statistics, 1853-1947*. Institute for Policy Research Working Paper WP-02-45.
- Vollmer, Hendrik (2007): How to Do More With Numbers. Elementary Stakes, Framing, Keying, and the Three-Dimensional Character of Numerical Signs. *Accounting, Organizations and Society* 32, 577-600.
- Ward, Michael (2004): *Quantifying the world. UN ideas and statistics*. Bloomington: Indiana University Press.
- Werron, Tobias (2012): Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um ›weiche‹ globale Güter. *Zeitschrift für Soziologie* 41, 338-355.
- Wimmer, Andreas/Min, Brian (2006): From Empire to Nation-State: Explaining Wars in the Modern World, 1816-2001. *American Sociological Review* 71, 867-897.

Prof. Dr. Bettina Heintz  
Soziologisches Seminar, Universität Luzern  
Frohburgstrasse 3, CH-6002 Luzern  
bettina.heintz@unilu.ch